LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Zwanzigster Theil.

ZÜRICH.
1808.

Lyrische Anthologie.

Zwanzigster Theil.

Michael Denis.

(Theil IV. Seite 149. nach: Gellerts Tod.)

An Klopstock.

Dir, erster aller Liedergewaltigen
Im deutschen Vaterlande! dir folgt mein Blick,
Mein Herz, mein Seitengriff in jede
Luftige Ferne, wohin dein Fittig

Dich herrlich aufträgt. Aber, o wolltest du,
Mein Adler! ausruhn, sey es im Wipfel hier
Der Tanne, sey es dort auf jener
Felsigen Höhe, mein Adler! ausruhn,

Und hören, wie sich über die Lippe mir
Ein Quell der Freundschaft, brausender Fülle, stürzt,
Und, wenn der Quell dein Ohr vergnügt hat,
Wieder die Sternenbahn kühn verfolgen!

Du Stolz von meinem Volke! Du mächtiger
Und unerreichter Barde! wer lohnet dir
Die Lieder, welche du von deinen
Sonnengebieten auf uns herab tönst,

Uns mit den Liedern fassest, und itzo tief
Hinein in graue Zeiten der Ahnen stürmst,
Und itzo bis in unerschaffne
Wonnegefilde der Gottheit flügelst?

Wir folgen, uns entrissen. Der Busen pocht
Erhabner, ungewohnter Gefühle voll,
Die Wange glüht, und hohe Wehmuth
Thauet vom edleren Auge nieder.

Dein Hermann, Deutschlands großer Entfesseler,
O welche Bardenarbeit! Wie wecket er
Der Ahnen Muth! in welcher Helle
Zeigt er dem Enkel der Ahnen Sitten!

Der Erderzeugten großer Entfesseler,
Dein Sohn Allvaters, welch ein unsterbliches,
Ein himmelwerthes Unternehmen!
Hört ihn ein Erdensohn, und verkennet

Die Würde seines Geistes, den hohen Zweck
Von seinem Hierseyn? Hört er ihn, und verfolgt,
Für Ewigkeiten voll Entzückens,
Flüchtige Freuden an Grabeshügeln?

Wer lohnet dir die Lieder? Du mächtiger
Und unerreichter Barde! verbänden sich
Auch alle Stämme Teuts, und stiegen
Steine des Ruhmes an allen Ufern,

Auf aller Hügel Rücken für dich empor
Im ganzen Heldenerbe, sie lohnten dir
Die Lieder nicht. Nur Er, von dessen
Sohne sie tönen, allein vermag es,

Und wirds. Indessen eile mit feuriger,
Mit unermüdter Schwinge zum Ziele fort!
Dort leuchtet es! Nur einen Schwung noch,
Einen, mein Adler! Du bist am Ziele!

Zwar stehn in tiefen Gründen, die Nebel deckt,
Noch manche deines Volkes, und sehen nicht
Die Flammenfurche, die dein Aufschwung
In die Gebiete der Sonne nachläßt.

Bedauernswerthe sind es! doch einst verwallt
Der Nebel. Enkel rufen: Wir sehen sie
Die Flammenfurche, die sein Aufschwung
In die Gebiete der Sonne nachließ!

O dann wird unter schärferen Augen auch
Genannt mein Auge! Sined, er sah sie lang
Die Flammenfurche, pries den Adler,
Welcher sie zeichnete, pries und liebt' ihn.

Mein Ruhm sey dies zu Nachzeit, o mächtiger
Und unerreichter Barde! Dein Harfenspiel
Entzückte mich, und deine Freundschaft
Suchte mein fühlendes Herz, und fand sie.

An Ramler.

Menschenherzen sind groß, wenn sie, von edlerer
Lust nach Ruhme gereizt, früh den erhabnen Geist,
Und den mächtigen Arm ewigkeitwürdigen
Folgerweckenden Thaten weihn.

Liedersöhne sind groß, wenn der gewaltige
Zeugnißgeber, ihr Mund, Thäter erhabener
Thaten, wenn er den Ruhm ewigkeitwürdiger,
Menschenherrscher dem Tod entreißt.

Menschenherrscher wie viel, ewigkeitwürdiger,
Seltner Thaten wie viel raffte der Tod hinweg,
Weil kein Retter aus Nacht, weil kein gewaltiger
Mund der Lieder sie leben hieß!

Flammen sind sie vor uns deines bewunderten
Friedrichs Thaten, o Freund! Aber die Flamme sinkt
Langsam nieder und stirbt, wenn sie kein Flügelschlag
Fernhin streifender Winde trifft.

Friedrichs Thaten, sie traf, Barde, der Flügelschlag
Deines Liedes! Hinan in die entferntesten
Menschenalter ergeußt, Wogen auf Wogen, sich
Unaufhaltsam ihr Feuerstrom.

Hub dein Herrscher den Speer, hubst du dein Harfenspiel;
Schlug er Schlachten der Held, schlugst du die Saiten an;
Kehrt' er Sieger zurück, kehrtest du Sieger auch,
Er vom Felde, vom Liede du.

Kühn ist, Barde, dein Lied, wie der versuchteste
Krieger, feurig, wie Blitz, hoch, wie der Adlerweg,
Brausend, wie die Gewalt himmlischer Wasser aus
Wolkenbrüchen herabstürzt!

Von dem Ruhme gelockt, welcher in Harfen wohnt,
Miedst du deines Geschlechts laute Versammlungen,
Noch ein Jüngling, und gingst einsam entzückenden
Nachtigallen im Haine nach.

Jeden Lispel des Quells, welcher im Haine floß,
Jeden Seufzer des Wests oben im dämmernden

Eichenwipfel verstand, Barde, dein Herz, und
schwoll
Hoch von werdenden Liedern auf.

Und auf Silbergewölk senkten vom Monde
sich
Lichtgestalten herab: Geister der ältesten
Barden deines Geschlechts, Geister der ältesten
Barden fremder Geschlechter auch.

Freundlich lehrten sie dich ihre Geheimnisse,
Jeden kunstvollen Griff, welcher in Griechenland
Und im herrschenden Rom jedes empfindenden
Hörers Seele bezauberte.

Also kamst du zurück aus der geweihten Nacht,
Tratst in deines Geschlechts laute Versamm-
lungen,
Sangst. Da ward es um dich stille. Geberden nur
Staunten, Barde, dir Beyfall zu!

Und nun nennt der Ruhm unter den ersten dich,
Deren siegendes Lied Thaten dem Tod' entreißt.
Deine Sprea sie rauscht freudig, und stolz auf dich,
Deinen Namen der Ewigkeit!

An Gleim.

Ohne Lustempfindung
Blickt ein Krieger niemals
Auf sein hangend Schwert,
Das mit ihm am ersten
Seiner Ehrentage
Sieg und hohen Heldenruhm erfocht.

Ohne Lustempfindung
Blick' ich Barde niemals
Auf mein hangend Spiel.
Ossians erhabne
Lieder nachzutönen
Rang es, und errang mir einen Gleim.

Fürstengold umschimmert
In geschmückten Hallen
Seine Scheitel nicht.
Weder Krieg, noch Frieden
Geht von seinen Lippen
Ueber unterworfne Völker aus.

Keine Siegestrümmer
Ragt in Blutgefilden
Seinen Namen auf.
Kein Bedrückter eilet
Unter hochgebornen
Reichen Herrschergünstlingen ihm zu.

Aber um die Scheitel
Grünt ein unentweihter
Eichensprößling ihm:
Aber Lob und Ehre
Geht von seinen Lippen
Ueber Thäter edler Thaten aus.

Aber seinen Namen
Ziert in seinen Liedern
Ewigheller Ruhm;
Aber Bardenfreunde
Jauchzen unter hohen
Deutschen Harfenkönigen ihm zu.

Wie der Quelle Lispel
Mit der Weste Säuseln
Sich im Lenze part:
Also, wenn den Banden

Holder Scherz erheitert,
Rieselt in die Saiten sein Gesang.

Wie der Donner Krachen
Mit des Nordwinds Brausen
Sich im Wetter paart:
Also, wenn den Barden
Heldenernst umdüstert,
Stürmet in die Saiten sein Gesang.

Als in Todesebnen
Friedrichs Heere standen,
Stand der Barde mit.
Wie die Griffe rauschten,
Schwoll der Muth im Busen
Schlug der Waffenhagel weit umher.

Aber lieber weilt er
An des Hainthals Bächen,
Wo kein Eisen klirrt;
Aber lieber singt er,
In der Espe Schatten,
Brüdern menschenfreundliches Gefühl.

Denn sein Herz ist heiter,
Wie die unbewölkte

Stille Sommernacht,
Heiter und gefällig,
Und der Freundschaft offen,
Und so mild, so mild, wie reifer Herbst.

Allen Harfensöhnen
Gönnt er froh den Lorbeer,
Den ihr Lied ersingt.
Jauchzen ihnen Völker,
Jauchzt auch er in ihnen
Deinem Ruhme, deutsches Vaterland!

Aber du, Gespielin
Meiner Lieder, Harfe!
Theuer bist du mir,
Seit du mir mit Morvens
Neugeweckten Klängen
Dieses Edlen Herz gewonnen hast.

Jährlich an dem Tage
Der zu mir mit seinem
Ersten Gruße kam,
Schmück' ich dich mit Kränzen,
Trag' ich dich in Feyer
Unter meinem Heldenvolk' umher!

Sineds Gesicht.
An den Barden Rhingulph.

Sined.

Der Mitternacht Geflüster weckte mich
Auf meinem Lager. Ists Walhallas Laut?
Kein frommer Barde blieb noch unbesucht
Von Lüftesöhnen. Ha! wer naht sich mir?
Wer bist du? Gestalt!
Dein Schweben ist schön,
Dein Stahlgeschmeid hell,
Dein Harfenspiel golden
Vom Frühling bekränzt,
Dein Auge voll Ruhe!
Du lächelst auf mich.
Ha, bist du nicht Kleist?

Der Geist.

Der bin ich, Sined! Lange seh' ich schon
Auf meinen Hügel nieder, horchte rings
Nach allen Winden, ob kein Barde mir
Mit seiner Klage käme. Keiner kam.

Und meine Freude bey den Seligen
War, wie des Mondes Antlitz, wenn ein Dunst
Sich von der Erde schwingend es umhüllt.

Doch itzo trat zum Hügel ein Liedermund,
Der Söhne Sachsens einer, und gab mein Lob
Dem Winde. Lüstern hing ich nieder,
Hörte mich Krieger und Barde nennen.

Drey Morgendämmerungen erklang sein Lied;
Die vierte sah' ihn scheiden. Ich segnete
Des Edlen Abzug: Also soll dir,
Wenn sich im Felde dein Hügel aufhebt,

Gesang nicht fehlen! soll ein erhabner Sitz
Dein Lohn im liedervollen Walhalla seyn!
Ich habe meinen Ruhm empfangen.
Dank dir, o Sänger! o zeuch im Frieden!

Sined.

Wer war der Freund der Heldengeister? Wer
Der Edle, der zum Steine deines Ruhms
Sein Harfenspiel aus dieser Ferne trug?
O nenne seinen Namen, Bard' und Held!
Ich will ihn segnen, lieben will ich ihn.

Der Geist.

Rhingulph war es, der den Legionentödter
Hermann sang,
Rhingulph, der dem frömmsten unsrer Barden
Von der Pleisse bis zur Wolkenburg
Mit dem schönsten Liede folgte,
Rhingulph, dessen Mund auch dich
Vor den Söhnen deines Volkes ehrte.

Sined.

Mich Rhingulph? vor den Söhnen meines
Volks?
Du täuschest mich, Gestalt! Sein hoher Schwung
Wie fänd er Sined in den Hunderten
Der Barden Teuts? Gestalt, du täuschest mich!

Der Geist.

O Barde sieh zurück!
Von Joseph sangst du einst,
Wo kühle Lüfte scherzten
Um junge Wiesenblumen.
Da kam ein fremder Bardensohn,
Und nannte dich Bindengeschmückter,
Und nannte dich den Freund an Ossians
Busen,
Dem Ossian am Abend seiner Augen

Die

Die Harfe ließ.
Wie war dir da?
Entzückt, im süssesten Taumel,
Sankst du auf Blumen dahin.
Nun fuhrst du wieder auf,
Und wolltest ihn umarmen.
Weg war der Bardensohn,
Und Ringulph war der Bardensohn!

Sined.

War Rhingulph das? Und ach! der Harte ließ
So lange mich in Ungewißheit! Fast
Ergänzten sich die Monde zwölfmal schon.
Ich fragte jeden Fluß, der Deutschland netzt,
Und keiner rauschte mirs. O Bard' und Held,
So wie im Leben noch der Freundschaft hold,
Dein Geist sey mir gesegnet! Scheide nun
Auf deinem feurigen Gewölk! Es nennt
Vor allen Helden, allen Barden dich
Borussien, so lang' es Schlachten schlägt,
Germanien, so lang' ihm Lenze blühn!

Anmerkungen.

An Klopstock.

— — Indessen eile mit feuriger,
Mit unermüdter Schwinge zum Ziele fort!

Diese Ode wurde vor der Erscheinung des vierten Bandes der Messiade gesungen.

Sineds Gesicht.

— — Ob kein Barde mir
Mit seiner Klage käme. — —

Man weiß aus Ossian, wie viel den Helden daran gelegen war, ihren Ruhm zu erlangen, d. i. durch Lieder verewigt zu werden.

Drey Morgendämmerungen erklang sein Lied

Kretschmanns herrliches Gedicht auf Kleist besteht bekanntlich aus drey Gesängen.

Rhingulph, der dem frömmsten unsrer Barden

Anspielung auf eines der vorzüglichsten unter den Liedern, die auf Gellerts Tod gelangen.

Karl Friedrich Kretschmann.

(Theil V. Seite 179. vor: Kleist.)

Der Gesang.
Rhingulph des Barden, als Varus geschlagen war.

Erstes Lied.

Ha!
Da liegen sie ja,
Die Legionen, erschlagen!
Erwürgt ihre Rosse, die Wagen
Zertrümmert, Schwert und Pfeil
In Splittern, und die goldnen Adler
Unsrer Beute Theil!

Auf ewig Sieg und Freyheit dir;
Sieg, Freyheit meinem Liede von dir,
O Hermann! Sieh, wie bleicht der Tod
Die schwarzbehaarten Feinde;

Ihr ungestümes Blut färbt die Gewässer roth:
Heil Hermann, unserm Freunde,
Der, von Quirinus Purpur roth,
Ehrwürdig kommt, wie Götter hernieder steigen;
Auch furchtbar; denn im grausen Schweigen
Feyert ihn der Tod.

Schmiedet, schmiedet sie ein,
Die wenigen Verzagten, die wir singen!
Schleppt sie tiefer in den Hain,
Den Elfen das Opfer zu bringen!
Oder löst Velledas Pfand:
Die weiße Jungfrau war des Sieges Bürge:
Gebt sie, gebt sie ihrer Hand,
Daß sie sie würge;
Dann in diesen Strömen Bluts
Nach der Zukunft spähe,
Und im Opfer uns den Sieg,
Rom den Untergang ersehe:
Indeß mein Geist durch euren Jubel beginnt,
Gleich Opferflammen durch den Wind,
Sich höher, noch höher
Und höher zu schwingen;
Indeß die volle Harfe tönt!

Denn Herz und Mund soll ihn besingen,
Den Sieg, der, Hermann, dich, mit rothen
Blumen krönt.

Würgt' ich, o Held, gesteh' es mir,
Dort in der Schlacht nicht neben dir?
Sah deines Armes Streiche nicht,
Noch dein ferntödtend Angesicht?
So wahr dort auch mein Schwert geblitzt,
So darf mein Schlachtgesang auch itzt
Sich an die hohen Thaten wagen;
Ihn soll der Adlerflug der Zeit
Durch horchende Jahre weit und breit
Umher auf brausendem Flügel,
Zum Enkel hier im stillen Thal,
Zum Enkel der sieben kriegerischen Hügel,
Auf brausendem Flügel tragen.

Horch! Lispelt nicht von fernher schon
Der Nachhall jeden Jubelton,
Die Trauer Roms, und unsre That?
„Blutend wälzt sich der Legat,
Blutend der Tribun, blutend der Centurion,
Auf zwey und einer Legion.

Wer warf die große Saat aufs Feld?
Siegmars, des Helden Sohn, ein Held!
Getragen auf den Schilden,
Wird er von allen Seiten
Erretter begrüßt:
Hermann ist sein Name,
Ewig seine Wohlthat,
Wie sein Sieg es ist!“

O wende dich! Wie strahlt der Glanz
Des Helms durch deinen Rosenkranz!
Als hätt' ihn Freya selbst gepflückt,
Mit eigner Hand dich so geschmückt,
Und führte dich zum Heldenmahl
In Tohros Tausendfreudensaal:
Als tanzte sie mit dir dahin,
Sie, jedes Reitzes Pflegerin,
Blauäugig, und mit Haar von Gold:
Denn dir ist Göttin Freya hold!
Sie pflegt die Tage deines Seyns:
Denn Reitz und Tapferkeit ist eins.

Wohl mir! In ihrem Eichenhain
Hat mich, dein Barde nun zu seyn,

Hat Freya mich geweiht.
Schon in der hüpfenden Knabenzeit
Riß mich die stürmische Gewalt
Herzlicher Neigung in den Wald:
Ich lernte von der Nachtigall
Am Abend, von der Lerche früh,
Und selbst des Westwinds Melodie.
Auch lauscht' ich oft bey Mondenglanz
Auf den geheimnißvollen Tanz
Der Jungfraun, welche sich im Hain
Dem Dienst der schönen Freya weihn.

Jed' um die Hüften ein Band,
Ums Haupthaar Eichenkränze,
Jed' ein Schwert in der Hand,
Tanzten sie Heldentänze,
Schlugen sie Schwert an Schwert; da klang
Ein Silbergetön in ihren Wonnegesang.
Und indeß sie singen,
Flimmert der Mond an den Klingen,
Daß des Schauspiels Pracht
War, wie die Sterne der Nacht.

Hundertstimmig sang der Chor,
Thuiskons Krieg, das Treffen Lohrs

Den Götterwink, womit im Streit
Der Feldherr Wuth bald Ruh gebeut;
Den Ruhm, der in der Schlacht
Den müden Mann erquickt;
Den Sieg, der Götter selbst beglückt.
Dann sangen Zwey und Zwey den Bund
Der heilgen Freundschaft, den so Mund
Als Hand und Herz vollziehn;
Drauf sangen sie des edlen Weibes Liebe,
Wovon auch Helden glühn:
Selig, selig ist, wem Freye
Warm von Lieb' und stark an Treue,
Seine Gattin wählt!
Aber, Jüngling, unsre Reigen
Tönen nicht zur Lust des Feigen;
Und in diesen Armen ruht
Nur der Mann,
Der biedre Mann,
Welcher edle Thaten thut.
Dann brach der hundertstimmige Chor
Mit volleren Liedern rasch hervor;
Der mächtige Wohlklang füllte den Hain;
Da brausten die Eichen,
Da rauschten die Tannen

Holdselig darein.
Nun wuchsen Keime des Gesanges,
In meinem Geist', und Kraft des Klanges
Wurzelt' in meine Lieder ein,
Die ich nachahmt' im Eichenhain.

So wuchs ich groß, und Arm in Arm
Ward Godschalk mit mir auferzogen,
Von gleichem Muth, von gleicher Freundschaft
warm.
Die Harfe, wie der Bogen,
Und mancher Held und manches Ziel
War unser Lied und unser Spiel:
Dem Herzen, das sonst alles fand,
War Liebe nur noch unbekannt:
Oft fragten wir uns ingeheim:
Was mag die grosse Neigung seyn?
Keiner des Räthsels mächtig,
Ohne Führer und Licht,
Wurden wir ernst und einsam;
Alle Adern glühten,
Alle Gedanken riethen
Auf die mächtige Neigung,
Und erriethen sie nicht.

Und als ich einst im Rosenmonde
Auf dem duftenden Blumengras,
Unter dem Schatten der Lindenblüthe
In der Ahndung Bilder tief verloren saß;
Sieh', o siehe da! hinter den Eichen,
Rings um mich, aus allen Sträuchen,
Schwärmte der heilgen Mädchen Chor
Gleich den Morgenlerchen, hervor,
Und da sang ein Rosenmund,
Süß, wie der Ruf der Ehre:
Daß die Flamme Rhingulphs ihn
Nicht zu früh verzehre;
Wähle hie für Herz und Hand:
Reitzend, gleich der Ehre,
Heilig, wie das Vaterland,
Ist der Göttin Freya Band.
Zitternd vor Ungestüm
Hub ich an zu wählen.
Götter! welcher Schönheit Zahl!
Aber kurz war meine Wahl:
Irmgard! konnt' ich dich verfehlen?
Andrer Augen Himmelblau
Winkte mir vergebens:

Hier ist, Irmgard, meine Hand
Auf den ganzen Weg des Lebens!
Nun theilte sie, Ein Herz, Ein Sinn,
Mit mir die Süßigkeiten
Der Liebe; war die Richterin
Und Freundin meiner Saiten:
Da ward die Zeit
Mir Eine Seligkeit;
Da kränzt' ich mich mit Kränzen
Von Rosen! Denn das Leben
Der Sterblichen ist wie der Rosenstrauch,
Der holde Blumen trägt,
Und scharfe Dornen auch.
Du, Godschalk, bist ein Stachel,
Der meine Brust durchbohrend,
Mir bis ins Leben reißt!
Ich sollte dich hassen, Verräther:
Aber du bist gefallen!
Und meine Thräne fleußt.
Unbändig, wie des Meeres Wogen,
Betrüglich, wie der Wassersand,
Treuloser, hast du mich betrogen;
Denn du betrogst dein Vaterland.
Gelockt durch Römerschmeicheleyen

Verließest du es in der Noth.
Hast du nun nicht den Tod verdienet?
Wohlan! Ach! du bist todt!

Da schauderts mir durch Herz und Muth,
Roth, alles roth vor mir, wie Blut!
Verderben möcht' ich dich, o Faust!
Still! Ha, das ist sein Geist; er braust
Wild über mir in der Fichte Zweigen,
Und es umflüstert fürchterlich
Der Todtenklage Winseln mich.
O gute Götter, laßt es schweigen!
Daß ich die blutge Siegesfahn'
Hochjubilirend schwinge,
Und daß der Barde als ein Mann
Sein frohes Lied vollbringe:
Denn Er ist hin!

In Irmgards Arm,
(An des Unwürdgen Seite)
War Deutschlands Knechtschaft unsre Qual;
Wir glühten, zürnten: auf einmal
Erscholl der Ruf zum Streite.
Froh gürtete den Rachestahl
Mir Irmgard an die Seite;
Sie band und kränzte mir mein Haar,

Sie reichte Lanz und Bogen dar,
Und reitzte mich zum Streite.
„Noch einmal" (fest umfing sie mich)
„Will ich mit ganzer Inbrunst dich,
Mein freyer Rhingulph, küssen!
Sieg oder Tod sey heut mit dir!
Doch kämest du zurück zu mir
Mit Fesseln an den Füßen,
Mit wundenleerer Stirn und Brust,
Wenn du zu siegen nicht gewußt,
Noch weniger zu sterben:
Dann will ich diesen Rhingulph fliehn;
Nicht hassen, nur verachten, ihn
Nie wiedersehn und sterben!"

Das war genug! das war zu viel!
Ich warf mein schallend Harfenspiel
Mit Stolz und Unmuth nieder.
In Zorn zerrann der Geist der Lieder.
So sprang ich hin, und hatte mein Schwert
Im Hui auf unsre Feinde gekehrt,
Im Hui den todesvollen Köcher
In ihre Phalangen ausgeleert.

Die Götter liebten uns. Der Sieg
Trat den raubsüchtigen Römer nieder;
Die Freyheit kehret wieder,
Und das versöhnte Schwert
Ist in die Scheide zurückgekehrt;
Nun ist die Zeit der Lieder!

Irmgard! Ein Sieger grüßet dich!
Komm, gib mir meine Harfe wieder!
Doch erst umarme mich!
Dann wird der Sang entzückter klingen,
Der in die Bardensaiten tönt:
Denn Freude soll den Sieg besingen,
Der uns mit diesen Feyerblumen krönt.
Mein Herz singt mit und mein Gedicht
Sogar erkennt Roms Vorschrift nicht:
Jedoch, Triumph! wild, regellos,
Bleibt noch das Lied der Freyheit groß!

Zweytes Lied.

Der entstellt die Rose nicht,
Wer sie mit der bleichern Blume

Zu einem Kranze flicht.
Krieg ist mein Sang, und jauchzt nach Ruhme:
Doch schändets Bardenlieder nicht,
Wenn sie sich kühn darnieder schwingen,
Von deutscher Zucht und Sitte singen,
Und welcher Sinn des Siegers war.
Lerne, Nachwelt, daß in Blöße
Reichthum, und in Unschuld Größe,
Tapferkeit bey Tugend war!
Von eignen lieben Söhnen groß,
Von eigner Tugend warm,
Lag unser Mutterland im Schooß
Des Glücks, der Ruh' im Arm:
Indeß schlaflose Tapferkeit
Um unsre Freyheit wacht,
Indeß der Ruhm die strohbedeckten Hütten
Ehrwürdig macht,
In welchen schon, seit Thuiskons Zeit,
Die götteralte Redlichkeit
Und Gnüge, die sich selbst belohnet,
In schwesterlicher Eintracht wohnet.
Rom staunt: denn schön und groß,
Frisch wie der Eichenbaum,
Wächst Deutschlands Jugend auf.

Der Knabe wandelt kaum,
So stärkt ihn Kampf und Lauf;
Dann, zwischen spielenden Lanzen,
Lernt er den Waffentanz
Schlank wie die Schlange tanzen:
Und er bekommt den Kranz.
Am Tische seiner ältern Brüder
Sitzt er nun stolz im Rath,
Und horcht auf Bardenlieder
Voll von der Väter That;
Und, Sieg an Sieg, lernt er sie bald;
Dann pocht sein Herz ihm mit Gewalt,
Dann weckt ihn oft ein Traum vom Streit:
Er sucht des Bildes Aehnlichkeit,
Und eilt, so bald der Hahn den Morgen angesagt,
Hinaus zur kriegerischen Jagd.
Er kommt: seht, wie die Bären ihn,
Seht, wir die Wölfe heulend fliehn!
Habt ihr des Bären Stärke,
Habt ihr des Wolfes Muth,
Tyrannen, die ihr dürstet
Nach freyer Völker Blut?

Ihr

Ihr habt sie nicht! o rettet euch:
Denn seine Jagd ist hinter euch!
Ermüdet sinkt er dann
Am Felsenbache nieder,
Und ruht bey seiner Beut' im Gras;
Er singet mit der Lerche Lieder,
Und ruft der zaudernden Sonne zu,
Ob sie in träger Ruh
Des Morgenrothes vergaß?
Auf einmal tritt mit Siegerpracht
Die Sonn' empor und heißt der Nacht
Letzte graue Nebel fliehen;
Er fühlt der sanften Wärme Macht,
Er sieht im Thau die Wiesen blühen,
Er athmet frische Frühlingsluft,
Durchbalsamt von der Blüthen Duft.
Da stralet Freud' aus seinen Blicken!
Da ist Andacht, da ist Entzücken!
Da feyert er den Vater der Natur!
Er ist Druid', und Altar ist die Flur.
Still! ihn stört aus frommer Phantasie
Ein Rauschen neben ihm vorbey.
Die Schritte seiner Jungfrau eilen
Daher, sie ging, als es getagt,

Mit ihrem Bogen, ihren Pfeilen,
Gleich einer Göttin auf die Jagd.
All ihres Reitzes Knospen sind entfaltet,
Es krönt die edle Stirn mit goldnen Locken sich,
Und über ihrem Herzen spaltet
Ein reifer Busen sich:
So steht sie vor ihm da,
Mit röthlichem Gesicht,
Und heimlicht ihr Ergetzen nicht,
„Ach“, sagt sie endlich, „dort an jener Höhe
Beschlich ich die entschlafnen Rehe;
Ich ging, es hatte kaum getagt:
Doch sieh, ich habe nichts gejagt.“
Treuherzig fordert sie ein Theil von seiner Beute:
Er, bietet Beut' und Herz und Hand.
Da sinkt sie hin an seine Seite,
Und Freya knüpft ihr Band.
O segne Mana dich mit Frieden,
Mit Ehre Thuiskon dich!
O pflege Hertha deine Felder
Und speis' und tränke dich!
Werd' alt und grau, an Kindern reich,
Dem Vater und der Mutter gleich!

So leben sie ein selig Leben.
Der Wald, das Feld, die Quelle geben
Genug für Morgen und für Heut.
Ihr Götter, konntest ihr dem Leben
Des Sterblichen mehr Fülle geben,
Als die Genügsamkeit?
Drum magst du noch so stolz
Von schwererstiegnen Höhen,
O Rom, hohnlächelnd niedersehen
Auf unsre Hütten her:
Hast du viel Glück? Wir haben mehr!
Ich habe dich gesehn, du Stadt,
Die Könige zu Knechten hat!
Es rief dein lauter Ruhm auch mich,
Mit Hermanns Bruder Gilberich,
Den Ort zu sehn, wo vorger Zeit
Dir Hermann seinen Arm geweiht.
Ich kam und sah: auf sieben Höhn
Stieg ich und blieb verwundernd stehn.
Ich sah hinunter: weit und breit
War alles groß, war Herrlichkeit.
Ich dacht' an meine Hütte zurück,
Schämte mich einen Augenblick,

Und eilte voll wallender Freude hin,
Wie die Helden zu Thuiskon ziehn.
Hier, dacht' ich, wird die Tugend wohnen,
Hier wird man Tapferkeit belohnen,
Da wird das Gastrecht heilig seyn,
Und Weisheit sich der Fülle freun.
Doch wie ganz anders fand ich dich!
Ha, Falsche, wie betrogst du mich!
Ich fragt' im Thal und auf der Höhe:
Wo herrscht die Heiligkeit der Ehe?
Wo wohnet Liebe sonder List?
Wo Freundschaft ohne Falsch? Wo ist,
Auch ohne Lohn und ohne Schwert,
Das Recht gesichert, Tugend werth?
Wohl aber sah' ich unter Schwelgerfesten
Den Unterdrücker feist gedeihn,
Und in bewachten Goldpallästen
Den Feigen kühn bey tapferm Wein:
Auch gaben feile Bardenchöre
Dem stolzen Imperator Ehre,
Daß er zu seinen Sklaven
Herab vom Himmel kam:
Daß er, der Sohn der Götter,
Daß er die Freyheit ihnen nahm!

Ha, fort! Hinaus aus dieser Stadt,
Wo selbst das Laster Barden hat!
Hinweg, hinweg von diesen Mauern,
Wo Tugend, Unschuld, Redlichkeit,
In Staub getreten trauern
Und weinen, wie man heimlich spricht:
Denn selber sah' ich sie dort nicht.
Schnell floh dies Otternest mein Fuß.
Mich jagten Jammer und Verdruß,
Daß Gilbrich, mein Gefährt,
Von dannen nicht mit mir geflohen:
Denn trotz den Bitten, trotz dem Drohen,
Blieb er, und hieß nun Flavius,
Und ward ein schimmernder Krieger
Um Sold und um Gewinn,
Und schwelgt in Ueppigkeiten
Die knechtischen Tage dahin!
O streut dem Knaben Rosen!
O komm, ihm liebzukosen,
Du West, doch schone des jungfräulichen Gesichts!
Und so zerdampf' er in sein Nichts!
Er fliehe seines Landes Sitte;
Er fliehe seines Vaters Hütte;

Doch ist er nicht der Rach' entflohn;
Ist Hermanns Bruder nicht, und ist nicht Sieg-
mars Sohn:
Er ist nur Flavius.
Wie selig aber fließt das Leben
Des freyen Enkels Teut,
Dem es großmüthig gnügt, was gute Götter
geben,
Ja, den die Gnüg' erfreut:
Am Abend eilt der edle Mann,
Mit dem, was ihm die Jagd gewann,
Zu seines Weibes Honigseim,
Zum Willkomm seiner Kinder heim.
Dann sammelt sich zu seinem Freudentische
Freund oder Nachbar, gleich an Ruhm
Ihm, wie an gutem Herzen:
Da geht der vertrauliche Becher herum;
Die Eintracht würzt den Honigwein;
Und mischet Ernst und Rathschlag drein.
Hier wars: bey solchem Freudentische
Ward jüngst in tiefverschwiegner Nacht,
Varus, dein Untergang erdacht.
So wie die selgen Götter sitzen
In ihren Himmel, Thron an Thron,

Wenn sie Gedanken ihrer Gröss' erhitzen,
Daß ihre himmlischblauen Augen
Gleich ihren Siegesschwertern blitzen,
Sah' ich Siegmar, und seinen Sohn,
Und neben ihnen andre Rächer
Der Freyheit. Da ergriff im Zorn
Der Silberhaarige den Becher:
So möge gleich dem Schierlingssaft
Mich dieser Becher tödten!
So mög' einst vor der Rechenschaft
Der Götter ich erröthen!
Wenn ich, o Vaterland, nicht noch
Mit Strömen Bluts dich räche;
Wenn ich dies schändlichschwere Joch
Des Römers nicht zerbreche!
Er sprachs. Sein Auge funkelt
Rings um den Becherrand.
Er tranks. Ihm bebt vor Alter,
Noch mehr vor Zorn die Hand.
Dann füllte Hermann seinen Becher,
Dem Vater nach;
Hob ihn vor seine stieren Blicke
Empor, und sprach:

So sey im Becher das Verderben!
So möge namlos Hermann sterben,
Wenn ich nicht, Vater, deinen Harm
Mit scharfem Schwerte räche!
Wenn ich nicht morsch den frechen Arm
Der Tyranney zerbreche!
Da reichten alle Gäste dir,
Greis Siegmar, ihre Hände;
Und jeder rief: „Verderben mir!
Wenn ich nicht, Bruder Hermann, dir
Mein Gut und Blut verpfände!"
Nun eilten wir rathsuchend
Zur göttlichen Velleda Thurm.
Die Nacht war tief, die Sterne bebten;
Denn in den Lüften flog der Sturm,
Und Sausen war im alten Haine
Wo niemals Axt noch Bogen klang.
Da fanden wir des Thurms
Zusammengebirgte Steine:
Da hub ich an, den Bardengesang.
Mein Lied drang in die moosige Höhle,
Wo sie, die Rune Velleda, war:
Und wer der Höhle nahet,
Den faßt der Schaur beym Haar.

Heil uns! Hier sahn wir sie; die Locken
Fliegend, im weissen Gewand;
Sie schwang die nackten Arme,
Fackel und Dolch in der Hand;
Sie flog im Zaubertanze
Rings um die heilge Lanze,
Wie Wirbelwind, und sang,
Daß uns die Herzen bebten,
Und Fels und Wald erklang.
Krieg! (schwoll ihr Lied empor) und Krieg!
Dort, die Hügel hinüber!
Nah an meinen Gränzen!
Ha, die Schwerter glänzen
Freyheit, Ruhm und Sieg!
Deß ist euch Velleda Bürge:
Löse, Hermann, löse mich!
Schaffe, daß ich Opfer würge,
Oder ich erwürge dich!
Bald stand sie in Gedanken tief,
Gab Siegmar ihre Hand und rief:
„Segne Tohro, grüsse Mannen,
Vater, denn sie riefen dich!"
So sprach das weise Weib, und wich
In leiserm Tanze von dannen.

Drittes Lied.

Siegsicher trotzt der jagende Bär
Vor einer Wölfin Höhle daher.
Wild springt hervor ihr kühnster Sohn;
Voll Hunger bleckt sein Rachen schon:
Doch wagt ers nicht, und hält den Lauf
Des Stärkern nicht verwegen auf.
Ihr aber, Römer, lebenssatt,
Der reifen Frucht des Sieges satt,
Wagt euch in unsre Wälder her,
Als ob hier ein Karthago wär;
Auch unser Führer gleich am Fall
Dem großgewesnen Hannibal?
Ha, was durchstört ihr Berg und Hain?
Juwelen nicht noch Elfenbein,
Nicht Silber oder Gold ist hier:
Nur Eisen, Varus, haben wir!
Wie? Lockte dich der Tod so weit;
Vielleicht daß unsre Biederheit
Dein Herz mit Sehnsucht eingenommen,
Solch edle Knechte zu bekommen?

Das ists, bey Gott. Drum drängst du ein,
Gleich einer Seuche drängst du ein;
Im ganzen Lande schleicht dein Gift,
So wie die Pest mit gleichen Pfeilen
Den Weisen und den Thoren trifft.
O tief bis in das Grab verflucht
Sey, Räuber, eure Ränkesucht!
Doch eh' ihr unsern Grimm bezähmt,
Uns wie gefangne Bären lähmt,
Soll Brust und Herz euch beben!
Hier ist die Freyheit; kommt und nehmt:
Erst aber nehmt das Leben!
Denn sterben, lieber wollen wir
Der Erst' und Letzte sterben;
Dann möget diese Wüsten ihr,
Ihr mit dem offnen Rachen, erben!
Horch! Welch ein weicher Saitenklang
Wagt sich an meinen Rachegesang?
Sieh doch, Mana, Thuiskons Kind,
Sieh doch, wie wir glücklich sind!
Sieh den Ruhm in unserm Sold,
Sieh das allmachtsvolle Gold,
Schmuck, Bequemlichkeit und Kunst,
Sieh an uns der Götter Gunst!

Willst du nicht bey Scherz und Wein
Gleich den Römern glücklich seyn?
So sang mit ihrer Zauberstimme
Rom, die Zauberin.
Verderblich riß des Liedes Anmuth
So manches beßre Herz dahin.
Es wähnte sich zum Glück erlesen,
Es opferte sich selbst zum Dank.
O wär doch auf den Zaubergesang
Ein Schwertschlag Wiederhall gewesen!
Nun aber bauen sie umher.
Schon mehrt sich nach und nach ihr Heer:
Schon schwillt der kleine Gießbach auf
Von der Gebirge Schnee:
Es steigt und steigt der Fluthen Lauf
Gefährlich an die Hütten auf,
Und macht das Feld zur See.
Verschlungen ist des Feldes Frucht;
Verschlungen Genügsamkeit und Zucht;
Die Tugend und die Freyheit fliehn
Auf fluthumströmte Felsen hin,
Und schauen ängstlich weit umher,
Ob da kein Retter weiter wär?
Drey Adler, stolz und feist von Beute,

Schweben über der Wellen Wuth:
Und sind sie schon der Vögel Fürsten,
So essen sie doch Raub, und dürsten
Nach des Zerrißnen Blut.
O nehmts zu Herzen und zu Ohren,
Wie dieser Fremdling hier stolzirt;
Bald uns, von freyen Müttern geboren,
Als Jünglinge verderbt,
Als Männer fesseln wird!
Nicht Billigkeit, nicht Weihgefecht,
Ein feiler Prätor spricht das Recht,
Als wären wir, für Rom allein geboren,
Kaum besser als ein Knecht.
O wehe dir, verführte Jugend!
Der unerfahrne Jüngling weiß
Itzt andre Freuden noch als Tugend,
Und wird für Pracht und Wollust heiß;
Der Väter Ernst ist ihm ein Scherz,
Entnervt sein Arm, und welk sein Herz.
O Rom, gib uns die Kinder wieder,
Die du geraubet hast!
O meine Kinder, kehrt doch wieder!
Uns jammert euer fast!

Freund Godschalk, Mann nach meinem Herzen
So wahr dich Tohr erhört,
O komm zurück zu meinem Herzen!
Ist Rom wohl deiner werth?
Umsonst! Weh mir! Entflohen
Ist er und hört mich nicht;
Er achtet nicht der Freundschaft Drohen,
Die Noth des Vaterlandes nicht.
Weint, weint um ihn im frühen Thaue,
Ihr Eichen weint um ihn!
Verdorre, verwelke Hain und Aue,
Wo ich, ach, wo ich ihn
So brünstig an den Busen schloß!
Gewiß, er war für solche Sitten,
Für solchen Tand zu groß!
Er aber flieht! So flieh' er hin
Nach einem träumrischen Gewinn;
Verlasse Vaterland und Freund,
Ob jenes ruft und dieser weint;
Nach dem Gebieter schmieg' er sich,
Und sey ihm, ha! nur lächerlich!
Nun, Thuiskon, unsres Ursprungs Gott!
Dein Enkel wird des Fremdlings Spott?
Wir füttern Wölf' in unsern Horden?

So wird das Schwert nie wieder bloß?
Wie? oder ist des Lasters Loos
Unsterblichkeit geworden?
  Unsterblich nicht; nein, trauet mir:
Sie sind des Todes so wie wir.
Von frühem Römerblute naß,
Bürgt euch Ringulph der Barde das!
Ich würgte den Tribunen, ha!
Der sich den Tod an meiner Irmgard sah.
Verbrecherischer Feuerfunken
War in sein lodernd Herz gesunken.
Ich fand, wie er mit Blicken
Des Hungers sie verschlang;
Ich staunte, welch Entzücken
Sein Aug' aus ihrem Anschaun trank.
Bald fürchtet' ich sein Streben,
Sein Tändeln, seinen Witz:
Und schnell durchfuhr mich auch ein Jammer, wie durchs Leben
Der Blitz.
Da fühlt' ich Flammen nagen
Am Herzen, Flammen im Gesicht;
Da hätt' ich ihn erschlagen,
Floh mich der Weichling nicht!

Ich lief in die Dicke des Haines,
Ich stürmt' ins Rosengesträuch;
Vor Wuth hieb ich herab die Blüthen,
Und warf sie in den Teich.
O manche sinnlose Stunde
Lag ich mit blankem Schwerte da;
Itzt klatschten die Wellen; da wacht' ich,
Da lauscht' ich durch die Gesträuche,
Und, Götter! Irmgard ist da!
Schon warf sie hin ans Ufer
Ihr züchtiges Gewand:
Sie sank itzt ins Gewässer;
Doch waren Pfeil und Bogen
In der Badenden Hand.
Stracks war des Unsinns Nebel
Verdampft, verraucht war meine Wuth:
Ich dachte nur die Schwanenweisse
In spiegelheller Fluth,
Und wollte meiner Lieben mich entdecken,
Sanft schlich ich durchs Gebüsch, und nun,
O daß ihn Tohr zermalme!
Da schlich auch der Tribun
Schnell fuhr der Grimm mir ins Herz,
Mich flügelten Rach' und Schmerz;

Kaum

Kaum sah' ich, daß Irmgard am Bogen
Den Pfeil schon aufgezogen;
Ich flog dem Pfeile zuvor:
Der Hieb pfiff durch die Luft, der Schädel
Des Frevlers nahm ihn ein;
Da überströmte mich der Brunnen
Des Blutes, und die rothen Fluthen
Rieselten in den Teich hinein.

Nun aber, nun mit Ernst und Eil',
Auf auf, und tilget all den Gräul!
Auf Männer, auf, und brüderlich
Rächt euch, die Tugend, Irmgard, mich!
Wo nicht, so möge schnell
Noch in der Freyheit Armen
Mein Geist von dannen ziehn,
Die jeden Fittig schon entfaltet
Euch Trägen zu entfliehen!
Dann will ich Tohr und Mana grüßen,
Siegmar, an deiner Statt,
Und alle Götter sollens wissen,
Was Thuiskon nun für Enkel hat!

Doch horch! Was tobt hier? O Triumph!
Ist das nicht Kriegeston?

Was seh' ich? Sieg euch, Ruhm und Heil!
Denn ihr erwachet und mit Eil
 Zieht ihr zur Rache schon!

Zwar seyd ihr noch ein kleines Heer:
Doch Hermann geht vor euch daher;
Und schon ist Blut aufs Feld gefallen
 In Wehr und Gegenwehr,
So wie, bey schwüler Hitze Dauer
Zuletzt gebrochne Regenschauer
 Vor dem Gewitter her.

In dem Schauer klang ein Römerbogen.
 Ach, wohin ist der unselge Pfeil,
Ach, in wessen Brust ist er gepflogen?
 Siegmar, Siegmar geht zur Heldenruh!
Drück' ihm, Sohn, drück' ihm die Augen zu!
 Ueber uns ist er geflohn,
Heimwärts schwebt der Gott nun schon,
Blicket segnend noch herunter,
 Weiht uns seinen Sohn!

Die Götter sahn aus ihrem Saal
Ihn auf dem hellen Abendstrahl
 Mit eignen Kräften durch

Des Himmels Stürme dringen,
Um sich zu ihnen aufzuschwingen.
Da schaute Mana, schritt hervor:
„Noch sind sie meiner werth! O Tohr,
O Thuiskon, rettet meine Kinder!
Da lächelte der Götter Chor,
Und sprach: Seyd Ueberwinder!
Da donnerte der Donnrer Tohr.

O nun zusammen, ihr Brüder, zusammen,
Wie auf dem Opferherd
Die Wuth gemehrter Flammen
Im Nu die Gabe verzehrt;
Verwandl' in Rache deine Trauer!
Auf, Hermann, mit des Feldherrn Macht!
Siehst du? Der angenehme Schauer
Des feinsten Schlummers, und die Nacht
Liegt fest auf unsrer Feinde Heer.
Schwüle Gewitter schleichen umher;
Und Tohros heisre Stimme ruft,
Und Manas Schwert blinkt in der Luft;
Hertha hat schon das Feld geweiht:
Das, das, Vellada, ist die Zeit!
Auf! laßt uns eilen,
Laßt Schlachtgesang uns singen!

Dann laßt uns eilen
Den Weg des Sieges,
Daß uns die Köcher auf den Schultern klingen!

Willkommen in Gewitterpracht,
Willkommen uns, gewünschte Nacht!
Der ferne Blitz gnügt unsrer Bahn:
Drum halt des Mondes Aufgang an!

Verbirg in Wolkenduft sein Licht:
Denn unser Jüngling wandelt nicht
Dem neuverlobten Mädchen zu,
Um sie zu sehn in ihrer Ruh.

Die Freyheit ist itzt seine Braut:
Des kriegerischen Wolfes Haut
Bleckt überm Angesicht voll Zorn,
Die Klauen drohn am Herzen vorn.

Denn wie der Wolf das feige Thier,
Also zerreissen wollen wir!
Hinweg mit diesen Römern! Weg
Mit Großmuth, und mit Schonung weg!

Merkt auf! schon dringt der Führer vor,
Den uns die Freyheit selbst erkohr.

Sie nannte Hermann, und gebot:
Da kam er, und sein Knecht, der Tod.

Ihm nach mit Schlachtgewehr und Muth
Für Freyheit, Ehre, Hab' und Gut.
Allmächtge Götter, steht uns bey!
Ihr Götter selber seyd ja frey!

Seht da, die Wolken dämmern grau!
Schon näßt der frische Mogenthau;
Bald ist die Sonn' auf ihrer Bahn:
Hinan! Was zaudern wir? Hinan!

Viertes Lied.

Noch höher, Harfe! Siegerharfe,
Noch lauter! Mehrern Jubels voll
Laß alle deine Tön' erbrausen,
So wie das Schlachtgetümmel scholl!
O daß sie, Pfeilen gleich von Bögen,
Mit lieblichem Gesäusel flögen,
Und treffen Feind • und Freundes Brust

Mit Ueberwinderschrecken,
Mit hoher Siegerlust!
Wohlauf! Heb' an, die große Schlacht!
Schon kam der Tag; es glitt die Nacht
Vor uns im Thau dahin:
Wir aber schlichen, Feind und Beute
Im Morgenschlummer wegzufahn.
Ha, sie sind auf! Zum Streite,
Zum Treffen, Brüder hinan!
Schon fliegen, von jeder Seite
Des Waldes, Pfeile heran;
Nun strömen ihre Kohorten
Ins Blachfeld weit und breit:
Willkommen vom Schlafe, willkommen!
Seyd uns zum Tode des Kampfes geweiht.
Heraus, du jener Wölfin Brut,
Verlaß die sichern Läger!
Genug zum Sterben ausgeruht:
Heraus, dich sucht der Jäger!
Heraus ans frohe Tageslicht!
Denn mit blutfarbnem Angesicht
Eilt schon die Sonn' empor und säumet
Mit Purpur ihre Wolkenbahn:
Da stralt ihr Wagen, da schäumet

Vor ihrem Feuerwagen
Der Eber, ihr Gespann:
Die Flammen seiner Nase prophezeyn:
Heiß wird der Tag, heiß blutend wird er seyn!
Seht da, wie flattert in den Lüften
Das purpurne Panier so schön!
Die goldnen Legionenführer,
Die Adler, schimmern in den Höhn;
Die Rosse stampfen, und wiehern laut;
Laut ruft die Tuba, der Feldherr laut:
Auch schwinget, weh euch! ungescheut
Der Rabe sich über euch hin und schreit.
Heran mit Waffen! Heran zum Streit!
Ha, welche fürchterliche Menge!
Wie kühn! Wie so mit Siegsgepränge!
Unsinnige, so seht ihr nicht
Die Schlingen, die der Tod euch flicht?
Seht ihr nicht, wie der Strahlenschimmer
Die flatternden Wolken bricht?
Sie werden zu Winden, die fahren
Euch staubig ins Gesicht!
Seht ihr nicht die gestreckten Wälder,
Drin euch kein Führer winkt?
Den steilen Fels? Die schilfigen Felder,

Wo Roß und Mann versinkt?
Seht ihr nicht welch Getümmel
Euch dicht zusammendreht?
Und seht ihr nicht, daß Himmel
Und Erd' euch widersteht?
Doch unter Manas Schwert gebeugt,
Lauft ihr den Todesweg
Blind. Euer Kriegsgott schweigt.
So führ' uns denn an ihre Scharen,
O Hermann, mit Bedacht;
Laß heut' uns deine Kunst erfahren,
So wie sonst deine Macht:
Gebeut (ach, unsre Herzen brennen!)
Wo sollen wir die Reihen trennen?
Wo schlagen, und in Blute gehn?
Dort, wo der kühnsten Krieger Mengen
Sich wie Gewitterwolken drängen?
Dort wird der Führer Varus stehn!
Wie mag das stolze Herz ihm klopfen;
Wie ängstlich werden kalte Tropfen
Von seiner blassen Stirne fliehn!
Wie wird er, mehr als um sein Leben,
Um die von aller Welt
Für uns geraubten Schätze beben!

Dort unten vor der Reiterschar
Trabt Vala trotzig her.
Sein schnarchend Roß ist ungestüm;
Doch nicht so wild als er.
Sein Schlachthelm, eines Drachen Sitz,
Sein Schwert, sein Panzer, stralt wie Blitz;
Tod und Verderben ist sein Ruf;
Schon wähnt er unser Blut
An seines tanzenden Rosses Huf.
Das Schwert her und die Lanze! Schon
Erhebt sich eine Legion,
Hört, hört, wie sicher sie sich freuen,
Zu tödten oder zu zerstreuen:
Denn führt sie nicht Cejonius?
Traun! wohl ein Held bey Wein und Kuß!
Du Weichling mit den Rosenwangen,
Lebendig wollen wir dich fangen!
Nie muß in Thuiskons Opferhain
Ein röther Blut geflossen seyn!
Das Schwert her und die Lanze!
Sie kommen; sie sind da!
So jagen rasende Stürme
Das Wetter tobender nah.
Schwarz zog es durch die Tannen

Der Berg', und blitzte von ferne:
Jtzt ist im Blitze der Donner,
Im Donner der Schlag auch da.
Nun fahren die Lanzen, nun dringen
Die Schwerter ins Schild, nun klingen
Die Pfeile vom Bogen gejagt:
Da quellen weite Wunden,
Von Todesschmerzen genagt;
Der Staub fliegt in die Lüfte,
Himmel und Erde zittert,
Und heult, und jauchzt, und klagt.
Willkommen Sieg! Da blutet schon,
Da liegt die stolze Legion
Und stirbt zu unsern Füßen;
Ihr goldner Räubervogel stürzt
Herab zu unsern Füßen.
Hinan! daß wir die andern zween
Noch heut in unsern Händen sehn!
Hinan, und laßt es Arbeit kosten,
Laßt Blut den Preis des Sieges seyn!
Zwey Legionen beßre Krieger
Dringen mächtig auf uns ein,
Und wollen unsre Scharen brechen,
Und wollen ihrer Brüder Tod

An uns verdoppelt rächen!
Wie muthig sprengen sie heran,
Wie listig sie uns rings umgeben,
Um wie mit Netzen uns zu fahn!
O bey des Vaters Götterleben,
Hier, Hermann, nimm dich unser an;
Sonst ists um Sieg und Ruhm,
Um Leben; mehr noch, mehr,
Um unsre Freyheit gethan!

Ihm nach, wie Schlag auf Schlag!
Ihm nach! Schon öffnet er,
Wie durch die Nacht der junge Tag,
Den Weg des Sieges vor sich her.
Wir aber folgen Schritt auf Schritt;
Wir kämpfen und wir tödten mit:
So geht auf dichtbewachsner Aue
Der Mäher in dem Morgenthaue;
Die blanke Sense schallt vor ihm
Durch Blumen und Disteln ungestüm;
Dann liegen sie verwelkt und fahl,
Und werden dürr am Sonnenstrahl.

Ihm nach, durchs blutgefleckte Thal!
Ihm nach auf die Berge voll Leichen,

Wo Römerpfeile schräg herab
Die kahle Höh durchstreichen!
Hinan, und schmettert sie herab
Von unsern Felsenspitzen;
Zerbrecht ihre Bogen, zerbrecht den Schützen
Alles Gebein, und werfts ins Grab!

Ha! tobender zerfleischen sich
Zwey kühne Auer nicht:
Sie sind die Heerdenführer beyde;
Sie treffen sich auf einer Weide:
Da drönt der Boden, das Streithorn bricht;
Sie bluten, doch sie weichen nicht:
Bis daß ergrimmt durch ihren Muth
Die ganze Heerde kämpft, voll Wuth
Einander anfällt, schrecklich brüllt,
Und Staub den Tod in Wolken hüllt.

Wer sähe das, und fühlte
Die Lust des Würgens nicht?
Sie tobt in meinem Busen,
Und flammt mir im Gesicht;
Und meine Faust, die friedlich,
Sonst nur die Harfe trug,
Stürmt ins Gewirr des Feindes

Wie sie die Saiten schlug.
Flieht, o flieht
Des zornigen Barden Klinge,
Damit sein Lied
Nicht hundert Gefallene mehr besinge!
  Ha, wer ist der Verwegne
Im römischen Gewand?
Er schreitet matt und einsam,
Bedeckt mit Staub' und Blute;
Siegmüde hängt sein Schwert
Ihm in gesunkner Hand.
So sehnst du dich zu sterben?
Dein Wunsch geschehe dir!
Heran! Fluch und Verderben!
Wer bist du? Wehe mir!
Bist du es, du Verräther?
Nicht deutsch mehr, Freund auch nicht!
Wie darfst du mir noch schauen
Ins zornige Gesicht?
Wie, Godschalk, darfst du trauen,
Nicht fliehen, zittern nicht?
„O Freund!“ Nicht Freund! „O Rhingulph,
Halt ein, und höre mich!“
Was sollt' ich dich noch hören?

Die Götter hörten dich!
Sie sahen deinen Abfall,
Sie wogen dein Verbrechen,
Und sie verwarfen dich:
Ihr Tod geht aus zum Rächen,
Und kommt, und rüstet mich!
„Rhingulph, Rhingulph! Schwachheit weicht,
Jugend fehlt nur allzuleicht!
Sprich doch, du, den ich geliebt,
Mehr als wie sich Brüder lieben,
Ob die Freundschaft mir vergiebt?“
Aber wer (hör' deine Schande!)
Vaterlands- und Freundschaftsbande
Zu zerreissen sich erkühnt;
Wie verdiente der Vergebung,
Der das Leben nicht verdient?
Hier ist der Raum zum Büssen, hier!
Waffen, Waffen über dir!
Verachtend streifte mich sein Blick:
Das fiel zweyschneidig auf.
Mein Lanzenwurf gabs ihm zurück,
Doch fing sein Schwert ihn auf.
Wir kämpften. Hieb' auf Hieb' erklangen,
Daß die, so mit dem Tode rangen,

Sich mühsam huben und uns sahn;
Die Tödtenden in ihrer Wuth
Erwachten aus ihrem Traume von Blut,
Verweilten, und staunten uns an.
Die Götter blickten itzt nach ihrem Runenbuche,
Wo Tod und Leben steht.
Er falle! So stands, mit einem Fluche
Gezeichnet stand es da.
Weh ihm, da sank er; da lag er; da!
Sein Leben entfloh. Ich hatte
Mein Herz verwundet: ich starrte
Betäubt hin in sein Blut;
Verfluchte dieses Eisen,
Verdammte meine Wuth.
Da wandt' ich mich, und stieß mein Schwert
Dem nächsten Römer in die Brust;
Nahm ihm das seine; stürzte mich
Ins Treffen, das schon fern entwich.
Wie flohen da die Geschlagnen
Gleich schüchternen Lämmern umher!
Verlassen, matt, verfolget,
Zerrissen von Wolf und Bär!
Denn Varus, der Führer der Heerde,
Liegt auf der blutigen Erde

In Todeszuckungen da,
Und seine Seel' entbebt ihm. Ha!
Er hatte nicht zum Streite,
Kaum noch zum Sterben Muth:
Er stieß sich in die Seite
Sein Schwert, und ruht.
Wohl dir! Der Tod ist besser,
Denn Siegmars zorniger Sohn!
O wohl dir, daß du dem Messer
Der unversöhnlichen Runen entflohn!
Hui! da verstäubt mit seinem Reiter,
Vala Numonius;
Verläßt den müden Lanzenstreiter,
Der nun erliegen muß:
Doch sollst du nicht entrinnen,
Sollst Rom nicht wiedersehn:
Denn euer Glück ist müde
Dem Unrecht beyzustehn!
Sie fliehn! sie fliehn
Zum strömenden Rhein;
Sie drängen, sie stürzen sich hinein.
Doch Tohro donnert, und winkt
Seinen bellenden Stürmen:

Da brausen die Wellen und thürmen,
Und Roß und Mann versinkt.
Nun werden seine Wasserraben
Bis zu der nächsten Schlacht
Ein sattes Futter haben!
Und nun, du kleiner Rest, heran!
Ihr Götter? Wie? Ist es gethan?
Es ist vollbracht! Kein Römer lebt,
Der nicht mit Fesseln gebunden bebt.
Triumph! Und wieder Triumph! Nun hat
Der Tod gesäet seine Saat!
Drey Legionen liegen, sterben;
Sohn, Vater, Bruder ist hingerafft.
Wir nur, wir sind die Erben
Zu der Verlassenschaft!
Sie aber eilen zitternd,
Um schrecklicher zu büssen,
An ihres Lasters Hand
Hinab ins grosse Schattenland.
Blinde Nächt' umgeben
Den Sündenrächer dort:
Aber er hascht ihr Leben,
Und seine Schlangengeissel
Zerfleischt sie fort und fort.

Da hallen des Elends Lieder
In der Höh' und der Tiefe wieder,
Daß er, der Wirth des Jammers,
Horchend oft inne hielt,
Und grimmiges Erstaunen,
Doch nie Erbarmung fühlt!

Fünftes Lied.

Wie wenn der letzte Wintersturm
Noch eine Nacht mit Sausen,
Mit Schnee und Hagel, fürchterlich
Durchwüthete, dann schnell entwich,
Auf fernem Gebirge zu brausen:
Der erste goldne Frühlingstag,
Der lauschend hinter Wolken lag,
Steigt freundlich nun hernieder;
Sein Athem, balsamirt und lau,
Sein Morgenglanz, sein Abendthau,
Belebt die Fluren wieder:
So weicht von uns des Krieges Wuth!
Verronnen ist das Römerblut,

Und froher als der Lenz
Mit seinem Reitz und seiner Sonne,
Erquicket uns des Sieges ganze Wonne!
Nun kehrt die Freude wieder:
Nun steigt der Ruhm hernieder
Und jauchzt durch alle Welt;
Nun eilt, gesandt von Teuts und Manas Thronen,
Die Freyheit, um zu wohnen,
Wo man sie heilig hält!
Ruhe folgt dem Streite:
Nehmt die Schwerter der Beute,
Heftet die Klingen den Pflügen an,
Und spannt die gefangenen Rosse daran;
Bis satter Ueberfluß
Von allen Feldern winkt;
Indeß aus reingebleichten Schädeln
Ihr diesen feuervollen edeln
Erbeuteten Falerner trinkt.
So müssen sie alle verderben,
Die unsrer Freyheit drohn!
So müssen sie fallen, so sterben,
So schlage Tod und Hohn
Ihre stolzen Schädel zu Scherben!
Triumph! die Schmach ist gerochen,

Errungen ist der Sieg:
Die Kette: Triumph! zerbrochen:
Das war ein göttlicher Krieg!
Triumph! Triumph! so donnre
Der Ruf, ihr kaum Entronn'nen,
Auf eurer Flucht euch nach.
Triumph! Triumph! verkündete,
Wir kommen bald mit Hermann,
Dem Schrecklichen, euch nach!
Zu theilen, endlich am Ziel,
Dort in Orangenschatten,
Durchs Loos eure Kinder und Gatten,
Und eure Städt' im Spiel.
Itzt aber, matt vom Streite,
Gesättiget von Beute,
Läßt euch der Sieger ziehn.
Der Falk im ersten Hunger
Zerriß vom Rabenneste
Nur drey, und ließ die andern fliehn.
So fliehet nur, doch sagets an;
Dieß, Römer, haben wir gethan!
Wir sahen euer Kriegesglück.
Es kam, da riefen wir: zurück!
O welche Schmach von Ketten schwer!

O welche Knechtschaft rings umher!
Noch dampft Karthagos letzte Gluth;
Schon lernt Iberiens Heldenmuth
Sich zahm an euer Joch gewöhnen;
Selbst der in kluger Flucht
Furchtbare Parther sucht
Euch wieder zu versöhnen.
Auch läßt der falsche Gallier
(Zwar Nachbar, aber Freund nicht mehr,)
Die euch bekannte Keule fallen:
Wir aber, von ihm verrathen, von allen
Verlassen, wir zerbrachen doch
Dieß uns schon angelegte Joch:
Wir strömten Römerblut aufs Feld,
Und Römerschande durch die Welt.
Triumph! noch einmal, ihr Brüder,
Triumpf sey unser Ruf!
Schlagt Hand in Hand, ihr Brüder,
Denn, Heil uns! wir sind wieder
Frey, wie uns Thuiskon schuf.
Singt Lobgesänge den Göttern,
Bringt Opfer und Dank den Rettern,
Betet die Geber des Sieges an!
Dieß Heil ist ihre Sache;

Held Hermann hat die Rache
Aus ihrer Hand empfahn.
Kommt, ihr frommen Druiden,
Theilt mit uns den Gewinn!
Kommt doch, heilge Mädchen,
Nehmt die Gefangenen hin,
Ihr Runen, des Sieges Bürgen;
Vergießt ihr Herzensblut,
Eh die Opfer sich würgen
Mit ihren Ketten, in ihrer Schande Wuth!
In des Eichwalds Mitte
Prange dieses Adlerpaar!
Ha, daß uns der goldne dritte
So verschwunden war!
Schwingt er sich nicht bald
Aus dem Sumpf hervor,
O so fliegt er wahrlich
Jenen Schatten vor,
Die vor unserm Grimm dahin
Im Gedränge zur Hölle fliehn.
Ha nun tanze, Velleda tanze,
Göttliche Siegesbürgin,
In meinen Jubelgesang!

Horch, wie feyert die Harfe!
Wie tönt in ihre Saiten
Dir alles Volkes Dank!
O sing uns deiner Weisheit Lieder
Noch oft so glückverkündend wieder,
Bis Rom der Wahrheit Werth ermißt,
Daß dein Geschlecht den Göttern heilig ist!
  Aber nächst den Göttern haben
Helden ihren Rang.
Nächst den guten Göttern sagen
Wir dem Helden Hermann Dank.
Heil des fürstlichen Mannes Tagen,
Und stäter Ruhm, und ewiger Bardengesang!
Ein Gott ists, der dem Sieger
Das Leben gab:
Drum stürmt sein Ruhm in die Himmel,
Und überhüpft das Grab.
Mit allgewaltgem Flügel
Bahnt seinen Weg Unsterblichkeit;
Sie trägt vor seinem Fluge
Den Schild der Ehre, hoch und breit.
Wie schimmern da die Namen
Der Brudervölker, die so schön

Mit dunkelrothem Römerblute
In diesen Schild gezeichnet stehn!

Heil euch Cherusker! Hehr und theuer
Ist euer Nam', ein Lobgedicht.
Hermann, Hermann ist euer:
Mehr Ruhms bedarf es nicht!
Der goldgefärbte Mistel
War nie Gewächs der niedern Distel:
Die Eiche, die den Göttern heilig ist,
Zeugt ihn aus Thaue, der vom Himmel fließt.

Heil dir, du starker Schildzerbrecher,
An Menge nicht, an Muth furchtbarer Langobarth,
Der, seiner eignen Freyheit Rächer,
Auch unsrer Freyheit Retter ward!
Dich möge Thuiskon ehren;
Dich, Heldenstamm, vermehren,
Daß er, wie sich ein Strom ergeußt,
Dereinst das Römerland durchfleußt!
Wie jauchzt nun voller Freuden
Der Katte mit dem kühnen Herzen!
Des Vaterlandes Leiden
(Segnet ihn, ihr Götter!)

War der größte seiner Schmerzen;
Trug einen Ring von Eisen
Zum Zeichen seiner Schaam;
Ließ traurig sich das Haupthaar,
Den Bart sich traurig wachsen,
Bis daß er Rache nahm.
Triumph, er ist gerochen!
Er hat den Ring zerbrochen,
Er schneidet ab das wilde Haar,
Worin sein Antlitz schrecklich war.
Berüchtigt ist der Tenkter,
Berühmt das Roß, auf dem er ficht;
Denn kriegrischer und schneller
Sind diese Fremdlingsrosse nicht.
Vergebens, daß ihr, Römer,
Geschwind wie Schwalben floht:
Er rannte mit den Schnellsten
Blutwettend um den Tod;
Warf ab die Sklavenkette,
Gelangt' ans Ziel voll Muth:
Und da gewann er die Wette
Bezahlt mit euerm Blut.
Auch kam gereitzt und Racheschnaubend
Der edle Kauz herzu.

Zwar, wie der satte Bär im Winter,
Lag er schon längst in süßer Ruh:
Doch ist dem Schlummer nicht zu trauen;
Weh dem, der ihn unehrerbietig weckt!
Bald fühlt er seine Klauen,
Hin in den blutgen Schnee gestreckt.
Dann kehrt der Ueberwinder wieder,
Und sinkt zu süßrem Schlummer nieder,
Und wirft des siegenden Zorns Gewinn
Den heißen Rachen der Wölfe,
Den hungerbellenden Füchsen hin.

Doch wie mit buntem Fell gezieret
Der schöne Luchs einherstolziret,
Trotz seiner Sanftheit eitel List
Und grausam und unbändig ist:
So zog der tapfre Schwede fürder,
Geputzt zu Treffen und Gefahr,
Mit seinen buntgemalten Waffen
Und künstlich aufgeknüpftem Haar,
Und ward vom Feinde fast verachtet,
Weil er kein Schrecken droht:
Doch in der Asche lag Feuer,
Und unter Blumen war Tod.

Unsterblichkeit! Wie stralt dein Schild
Mit all den großen deutschen Namen
Ganz überfüllt!
Wie hold schmückt unser Eichenkranz
Der falben wehenden Locken Glanz!
So fleuch denn glorreich auf,
Und wende dein Gesicht
Auf niedrige Segeste nicht!
Sprach ich Segest? Wie ist mir dann?
War nicht Segest einmal ein Mann?
Segest! Ach, daß ich dich muß nennen!
Ach, daß dich wird die Nachwelt kennen!
„Thusneldens Vater war Segest;
Sein Eidam Hermann der Sieger;
Er selber aber fröhnte Rom,
Und ward ein Knecht und ein Betrüger.“
Unseliger! Von Sohn zu Sohn
Ruft dies Gerücht, und spricht dir Hohn.
Du aber troz' auf Sklavensinn;
Stirb einst in Königsstolz dahin;
Sey du nicht deines Sohnes Trauer!
Dein Grab sey wüst, und dein Gedächtniß
Schauer!

So fleuch, Unsterblichkeit, gen Himmel!
Dein breiter stralender Schild
Ist ja mit bessern Namen
Ganz überfüllt.
Ihr nach, ihr nach! Ihr Sieger, hebt,
Hebt euern Barden auf einen Hügel
Von Römerleichen! Es bebt
Mein Herz von neuen Dingen!
Der Begeistrung Schauer schwebt
Mit mir auf mächtigen Schwingen!
Schon murrt der Sturm tief unter mir:
Wohin, wohin? In welch Revier?
Ha! welch ein Blick in Weiten
Noch ungebornen Zeiten!
Ich höre fremde Waffen streiten,
Und, Götter, habe Rom erblickt,
Von eigner Last zu Boden gedrückt!
So sinke! stürze! liege da!
Welch Getümmel deutsche Keulen
Zerschmettern dir den Schädel. Ha!
Wie umher die Schwerter eilen,
Unsrer Enkel Schwerter. Ha!
Nun seh' ich auf der großen Trümmer
Stolze Priester sitzen:

Schrecklich ist des Opfermessers Schimmer,
Furchtbar nicken ihre Mützen,
Grausam wüthet ihr Wahrsagerstab:
Denn ganz Rom ist seiner Größe Grab,
Ist ein Nest der Ottern und der Eulen,
Zerstört von deutschen Keulen,
Verheert von deutschen Schwertern. Ha!
Denn du verlachst, o Rath der Götter,
Den sterblichen Stolz auf deinen Höhn.
Er saust dahin, wie Wirbelwinde
Den Staub aufblasen, und vergehn.

Joachim Christian Blum.

(Theil VI. Seite 37. nach: An den Schlaf.)

Trinklied.

Wir säumen, wir verweilen,
Uns zu erfreun?
Soll nicht ein Weiser eilen,
Vergnügt zu seyn?

Auf, Brüder, füllt die Schalen!
Der Tag ists werth,
Der nie mit gleichen Stralen
Uns wiederkehrt.

Die Wassertrinker müßen,
Wie wir, davon,
Und lange vor uns grüßen
Den Acheron.

Dagegen könnt ihr glauben:
Es hält im Lauf
Der Göttertrank der Trauben
Das Leben auf.

Ja! gönnt' uns nur das Leben
Der Parze Neid;
So flöß' uns aus den Reben
Unsterblichkeit.

Johann Georg Jakobi.

(Theil VI. Seite 122. nach: Die Einfalt.)

Die Unschuld.

Um der Gottheit Glanz
Hatten jauchzende Sonnen
Ihren Lauf begonnen,
Engel ihren Feyertanz:
Aus der Gottheit Glanz
Himmelrein als Engel geboren,
Mischte sich, zur Führerin erkoren,
Unschuld in den Tanz.

Dort auf lichter Flur,
Im unsterblichen Lenze,
Blühn der Unschuld Kränze,
Folgt der Seraph ihrer Spur;
Aber auf der Flur
Unterm Mond, im Schatten der Erde,
Wandelt sie mit kindlicher Geberde
Bey der Einfalt nur.

Denn im Mayenlicht
Hier, an irdischen Bächen,
Will sie Rosen brechen,
Und die Dornen kennt sie nicht;
Hier, vom Mayenlicht
Angestralt im Schooße der Freuden:
Lächelt sie herbey die nahen Leiden,
Ach! und weiß es nicht.

Aber liebend geht
Hier im Schatten des Lebens
Unschuld nicht vergebens,
Wo der Einfalt Hütte steht:
Gottes Odem weht
Segensvoll um rieselnde Quellen,
Wenn, verjagt von stolzen Marmorschwellen,
Da sein Engel geht.

Mit der Engelshand
Unsre Lämmer zu weiden,
Kam auf arme Heiden
Sie aus ihrem Vaterland:
Aber auch verbannt,
Gibt sie noch in niedriger Hülle

Wonn'

Wonn' und Trost, und Herrlichkeit die Fülle
Seelen, ihr verwandt.

Ach! sie selber flieht
Mit den kindlichen Scherzen;
Doch in keinem Herzen
Stirbt ihr holdes Wiegenlied;
Wer den Säugling sieht
An die Brust der Mutter sich drücken,
O der fühlt, daß ihn mit Himmelsblicken
Unschuld an sich zieht.

Wie am Abend mild
Aus der silbernen Wolke
Dem entweihten Volke
Gnade, Lieb' und Labsal quillt:
Unschuld! so dein Bild,
Das, von Lust und Frieden umfächelt,
In den Sturm der bösen Rotte lächelt,
Und ihr Wüthen stillt.

Ob sich Frevler schon
Deinem Locken empören,
Unschuld! dennoch hören
Später sie den Liebeston.

Jedem Erdensohn
Dünkt es süß am letzten der Tage,
Daß auch ihn dein Arm hinüber trage
Vor des Richters Thron.

Aus der Gottheit Glanz
Sind die Seelen geboren,
Allesammt erkoren,
Dich zu schaun im Sternenkranz.
Um der Gottheit Glanz
Hält mit dir, dem schönsten der Engel,
Jeder Geist in Welten ohne Mängel
Seinen Feyertanz.

Vertrauen auf Gott.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon:
Es glänzten Berg' und Fläche,
Die Sonne kam und wich;

Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun.
Und wenn ich schlafen werde
Die zweyte kurze Nacht,
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt;
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;

Bey dir, bey dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden,
Und was dich Vater heißt,
Das ruht in deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

Die Tempel.

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schooß
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?

Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und seyn wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?“

Wir blicken hin! Allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schlehdorn liebt,
Die Blume schmückt, und Wasser giebt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
Ins Unermeßliche gestellt,
Der Sonnen mißt, und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und alles ordnet, alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band,
Zusammen Mond und Meer und Land,
Den Ysop und den Zedernwipfel;
Ein festes Band! allein zu groß
Für unsern Blick! wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauses Bild,
Wo schneebedeckte Lasten wild
Aus dichtverschlungnen Büschen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,

Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom braust
Er nieder; seine Tanne saust;
Nur Allmacht stempelt seine Werke!

Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet, blühen heißt
Das Feld, bevor die Aehren wallen;
Dem sich in Chören Sterne drehn,
Und Sonnen auf- und untergehn
Beym Wechsellied der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnen, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;
Des Rasens blumiger Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaß und Ordnung hin:

Drum stehn in schwesterlichen Reihen
Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.

Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor, die Seele steigt empor,
Und wandelt schon in lichtern Sphären;
Zur ewig grossen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären.

An Philaide.

Erhaben ist der innre Friede
Der Weisen, göttlich seine Ruh;
Groß ist der Mann, o Philaide!
Doch glücklicher bist du!

Wie lang' umsonst gesuchten Schlüssen
Wälzt er die Sorge weg von sich:

Sie fort zu scherzen, fort zu küssen,
Dies lehrten Huldgöttinnen dich.

So hängt, wo Frühlingsaun sich schmücken,
Ein fürchterlicher Fels herab;
Die Hirten sehn ihn nicht, und pflücken
An seinem Fusse Blümchen ab.

O laß, beym Klange süßer Lieder,
Uns lächelnd durch das Leben gehn,
Und, sinkt die lange Nacht hernieder,
Mit diesem Lächeln stille stehn!

Johann Kaspar Lavater.

(Theil VI. Seite 158. nach: An meinen Gesang.)

Der Rheinfall.

Wer, wer gibt mir den Pinsel, wer Farben, dich zu entwerfen,
Großer Gedanke der Schöpfung! Dich, majestätischer Rheinfall!..

Nein! du Schwung des Gesangs, der Harfe rauschender Vollklang,
Nein! du erfliegest sie nicht die Wuth des stürmenden Sturzes
Seiner Fluthengebirge! Ha! wie er geschleudert daher schäumt!
Pfeile, vom Bogen gedrückt, ihr seyd zu langsam! Ihr kriecht nur
Hoch zu den Flammen der Sonn', ihr furchtbar wehenden Adler!
Bilder seyd ihr mir nicht, nicht Schattenbilder der Schnelle
Von dem zerstäubenden Sturze des hochlebendigen Schneestroms,
Der an Felsen empor (er wöhlt sie) über die Felsen
Braust, ein Wellengewitter, ein immer donnernder Donner!
Schauernd staun' ich euch an, ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verschlingt mir den Odem! Ihr raubt den Lippen die Stimme!
Unter dir zittert die Erde! der Fels bebt! Prächtiger Aufruhr!

Wer, wer zäumt ihn den Strom? Wer stellt die Brust ihm entgegen?
Sonnen hielte der auf! Er hielt' im Zaume Kometen,
Wenn der Richter sie schnell zu Weltentzündungen fortrollt!
Löschte mit Winken die strömende Gluth des flammenden Erdballs,
Der ihn zäumte den Strom, der immer allmächtiger fortstürzt,
Höhen und Tiefen verschlingt, in weiß aufsiedende Nebel
Seine Herrlichkeit hüllt, und aus dem brausenden Aufschaun
Uebertäubend dem Schauenden ruft, wie Stimmen der Meere:
Gott ist! Herrlich ist Gott! Ist Allmacht! Fühle dein Nichts hier!

Ernst Theodor Johann Brückner.

(Theil IX. Seite 8. nach: Neujahrsgesang.)

Die guten Menschen.

An Serena.

Zum Throne der seligen Götter
Erhub sich im donnernden Wetter
Der Menschheit unendliches Weh!
„Laut heult aus den Thälern das Würgen;
Es dampft auf den blauen Gebirgen,
Es wogt in der blutigen See."

„Was tönen der Nachtigall Lieder?
Rings hallt es von Lästerung wieder
Im bangen entheiligten Hain.
Was hüpft die frohlockende Heerde?
Was prangt noch mit Blumen die Erde?
Der Mensch ist nicht werth, sich zu freun!"

„Wer achtet des Säuselns der Linde?
Des Athmens der schmeichelnden Winde?
Des lieblichen Schimmers der Nacht?
Man achtet in Marmorpallästen,
Bey sardanapalischen Festen,
Nur mühsam erkünstelter Pracht."

„Wem reift auf den Aeckern der Segen?
Verpraßt wird von stolzen und trägen
Bedrückern des Bauenden Fleiß.
Mag Zeus doch mit flammenden Wettern
Den Halm und die Aehre zerschmettern,
Und geisseln die Fluren mit Eis!"

Da schauten voll Mitleid vom Himmel
Die Götter aufs Menschengewimmel,
Und Genien wurden gesandt,
Zur Mildrung des Elends erkoren,
Als Kinder der Erde geboren,
Den Uranionen verwandt.

Sah nächtlich die Mutter ein Flimmern,
Wie Sternchen, den Säugling umschimmern,
So ward er der Sterblichen Lust.
Sie fühlte, mit wonnigen Thränen,

Ein heiliges Ahnden und Sehnen,
Es wallt' ihr die liebende Brust.

Ein leichtres Beginnen und Streben
Ist nun doch den Menschen gegeben;
Viel Klage verhallt schon in Dank.
Wenn Schlösser ertönen und glänzen,
So schallt auch die Hütte von Tänzen,
Und jubelndem Erntegesang.

Nun wandelt, entladen der Sorgen,
Ein Armer oft fröhlich am Morgen
Zur Arbeit auf eignes Geheiß.
Fromm grüßt er die heilige Frühe,
Ist muthvoll bey williger Mühe,
Und trocknet sich lächelnd den Schweiß.

Wer wallte dort unter den Linden?
Und lauschte den säuselnden Winden?
Und horchte den plätschernden See?
Das Antlitz der Wallenden glühte:
So schimmert das Bäumchen in Blüthe;
So röthet die Dämmrung den Schnee.

Sie ist es, die Holde! die Gute!
Der liebt mit vertrauendem Muthe

Die Menschheit, und fühlt sich erneut,
Wer schaut, wie die Freundliche wandelt,
Wo Tausend nur beteten, handelt,
Und Rosen dem Trauernden streut!

Dir sah einst die Mutter ein Schimmern
Die Wiege, wie Sterchen, umflimmern;
Da hob sich ihr bebend die Brust.
Sie fühlte, mit wonnigen Thränen,
Ein heiliges Ahnden und Sehnen:
Du wurdest der Sterblichen Lust!

Die Klage Dinas.

Im Terebinthenhain, am Grabe Dinas,
Von dichten Thränenweiden sanft umsäuselt,
Saß Jezer, Judas Sohn, mit seiner Braut,
Der holden Egla, der an süßer Stimme
Kein Mägdlein glich, der Tochter Naphtali.
Indeß im Thal die weissen Lämmer hüpften
Um ihre Mütter, sang die Sängerin
Die Klage Dinas zu des Jünglings Flöte.

Sie schwiegen itzt; er drückt' an seine Brust
Des Mägdleins weiche Hand mit stummer Feyer.
Da rauscht' es hinter ihnen, Thola kam.
„Das dacht' ich, rief er, daß es Egla wäre,
Die holde Sängerin. Mir auch ein Lied
Und einen Kuß!" und eine Schale Feigen
Goß lächelnd Thola in des Mägdleins Schooß.

Egla.

O Ungestümer! warum mußt du stören?

Thola.

O Mägdlein, warum tönt so süß dein Lied?
Ich saß am Bache, schönes Kunstwerk schnitzend,
Da scholls so lieblich in das Thal herab.

Egla.

Geh wieder denn ins Thal zum Bach, und
horche.

Thola.

Ich will nicht hinsehn, wenn dich Jezer küßt.
Die Feigen sind ja Sängern sonst ein Labsal.

Jezer.

Erst gib auch mir; es ist ein schweres Lied!
Daß meine Flöt' auch tönt zur Klage Dinas.

Thola.

Thola.

Ach Dina! Ja, beym Leben Israels,
Die muß ich hören. Hebet auf die Augen,
Was ich wohl gar euch schenken könnte, schaut!

Jezer.

In Wahrheit lieblich. Deiner Hände Kunstwerk?

Thola.

Weß sonst? Die Opferschale, glaubt mein Wort,
Hat sieben saure Wochen mich gekostet.
Sieh, Egla, das ist Abraham; der bindet
Dem Sohn die Hände, kehrt sein Antlitz ab.

Egla.

Ha! männlich schön! Der Schmerz im hohen Auge
So väterlich! Ja! das ist Abraham!
Und Isaak, mich dünkt, ich hör' ihn jammern!
Er schaut voll Angst nach Messer und Altar.

Thola.

Da dampft die Gluth. Nun, Jezer, sieh auch oben
Am Rande, wo der Felsenzacken ragt!

Jezer.

Jehovas Engel schwebet auf dem Felsen.

Egla.

Ja, wie ein Seraph, heiter, schön und hehr.
Wie er des Augenblicks voll Freude wacht,
Da er dem frommen Vater rufen will.

Thola.

Nun, Egla, kennest du nicht diesen Engel?

Jezer.

O Thola, Segen dir! ein Meisterwerk!

Egla.

Ach Dina ists, die schöne, vielbeweinte!

Thola.

Der du so ähnlich bist! Sahst du dich nie,
Wenn du im Bach die schwarzen Augen klärtest?

Egla.

Der ich so ähnlich bin!

Jezer.

Du sagst ein Wort

Das Egla wehe thut.

Egla.

Ja, wenn die Brüder

Das sagen, bebet immer mir das Herz.

Jezer.

O Gute, sey getrost! Laß uns ihm singen.
Er hats so schön gemacht, er ist es werth.

Egla.

So setze dich aufs Moos, an jenem Stamme.

Nachdenkend schaute sie die Blumen an
Des Hügels, der das schöne Mägdlein deckte,
In grossem Jammer früh dahingewelkt.
Itzt wallt' ihr Herz, sie sang die Klage Dinas:

Schweiget und weinet, ihr Töchter Israels!
Bebet und jammert, ihr Söhne Jakobs!
Höret die Klage Dinas.

Seht mich nicht an, blühende Jungfraun,
Daß ich so bleich bin!
Fragt nicht im Reihn, fröhliche Jünglinge,
Wo ist sie, die Schönste der Gespielen?
Schwebt' ich nicht hin, leicht, wie ein Rosenblatt?
Hüpfte frohlockend, wie Lämmer im Thal?
Mein Vater nannte mich seine Liebe,
Mutter und Brüder freuten sich hoch an mir.
Sie sangen: „An Freud' und Schöne,
Wer ist wohl Dina, Israels Tochter, gleich?"
Ach, itzt an Schmach und Elend,
Wer ist Dir, Dina, Tochter des Jammers gleich?
Nun bin ich, wie Eden, seit der Cherub flammte;
Wie Sodoms Gärten, nach dem Feuerregen des Herrn.
Still schleich' ich dahin, wie ein Schemen im tiefen Born,
Wie Todtenerscheinung im nächtlichen Hain.

Schweiget und weinet, ihr Töchter Israels!
Bebet und jammert ihr Söhne Jakobs!
Höret die Klage Dinas!

Mein Vater traurt um seine Liebe;
Die Mutter hüllt ihr bleiches Antlitz mir.
Die mich schaun, deuten mit Fingern auf mich;
Schreyend fliehen vor mir die Kinder von der Flur.
Wo ich hinflüchte, da rieselt Blut!
Wohin trieb, Brüder, der Zorn euch des Herrn?
Eure Schwerter wetzte, welcher Fluch?
Wir knieten beyd' an der Balsamstaude,
Als des Bluttags Morgen sich röthete.
Thränend fleht' er: Vergib! thränend vergab ich ihm,
Wähnt' in Wonne trunken: Auch Gott vergab!
Du Sohn Hemors, wie schön tratst du einher!
Blitz dein Auge? Donner die That des Arms!
Sanft die Stimme deiner Liebe,
Wie Abendsäuseln nach dem Wetter des Herrn;
Du küßtest die Thränen mir von der Wange;
Ich trocknete dir sie mit meinen Locken:
Da klirrten die Schwerter!
Da tönte Jammergeschrey!

Zu meinen Füssen stürzte Hemors Sohn!
Zu meinen Füssen strömte Sichems Blut!
Dina! rief der Blutende, Dina!
Röchelte, zuckt' und starb.

Schweiget und weinet, ihr Töchter Israels!
Bebet und jammert, ihr Söhne Jakobs!
Höret die Klage Dinas!

Tag des Fluches! da hinaus ich ging,
Die Töchter des Landes zu schauen.
Mich führte dein bethörender Morgenduft
Bis zu der Heviter Gefilden.
Was dir geboren wird, sey Mißgestalt,
Die schaudernd der Vater flieht!
Blutig erschein' am Hermon, und schaue
Mord auf den Bergen, Mord in den Thälern!
Siebenmal schwerer von Fluch starre der Tag,
Da Sichem lieblich mir redete;
Da andringend der schöne Jüngling
Den ersten Kuß mir gab.
Der Tag sey finster, und scheuche

Die Kinder des Lichts von der Erd' hinweg!
Ruf' in Sturmwolken herauf
Alle Geister des Abgrunds,
Alle Söhne des Todes;
Das niemand meiner Schande lache,
Kein Bube meiner Liebe spotte!

Schweiget und weinet, ihr Töchter Israels!
Bebet und jammert, ihr Söhne Jakobs!
Hört die Klage Dinas!

Mache dich auf, Sturm!
Entwurzle die Haine,
Die Segen Jehovas uns säuselten,
Wenn wir, in süssem Wahnsinn trunken,
Durch ihre Schatten wallten.
Kein Vöglein dort mehr singt der Liebe Wonne;
Der Uhu nur heult Grabeston, und schaurig
Weissagt der Nachtrab' in der Wipfel Brausen.
Weh mir! Mich verflucht er!
Mich, um des Jünglings Blut!
Dina liebt keinen von nun an!

Dina liebt keinen in der Ewigkeit!
Belastet ist ihre Seele mit Blut!
Mit Flüchen des Bluts, mit der Todten Haß!
Wer steiget zu mir in mein Eend herab?
Wer spähet mich aus in des Jammer Tiefen?
Einmal nur schau auf mich, o Gott!
Sende mir deinen Todesengel!
Gebeut ihm, Richter! Erbarmer!
Ehe mein die Hölle spottet;
Eh' in grausender Mitternacht
Des Vaters Gram, der Mutter Thräne
Mich stürzen mit Sturm in der Verzweiflung Wuth!
Ach! wenn die Frommen weinten an meinem Grabe,
Fände wohl einst Ruhe mein Geist!

Weinet noch lang', ihr Töchter Israels,
Vergesset es nie, ihr Söhne Jakobs,
So klagte Dina, und starb.

Itzt schwieg die Sängerin; bang' athmend lehnt
An Jezer sie das Haupt; auch Thola schaute

Mit starrem Blicke still auf Dinas Grab.
Dann legt' er dankend seine Opferschale
In ihren Schooß, und sah sie schmachtend an:
„Nun wag' ichs nicht, um einen Kuß zu bitten,
So theur mir auch die Opferschale war."
Er sprachs; sie wandte sich, und winkte Jezer,
Voll Aengstlichkeit hinschauend auf ihr Bild:
„Der Abend glüht; laß uns die Heerde tränken,
Die andern werden schon am Brunnen seyn:"
Und Jezer: „Gib den Kuß ihm, o Geliebte!
Er hat gebebt, geweint bey Dinas Klage!"

Christian Graf zu Stolberg.

(Theil X. Seite 151. nach: Eros.)

Rustans Geburt.

Alt-persische Sage.

Im Duft der Laube, wo der Akazia
Die weisse Blüthe röthet im Abendschein,
Wo sich um seinen Stamm des Geisblatts
Ranke mit Armen der Liebe schlinget:

Da saß Rudaba einsam, sie sahe nicht
Die Purpurschimmer, athmete unbewußt
Den Blumenthau, sie senkte starre
Blicke der Welle des Kieselbaches.

Nach manchem Seufzer wallte gehobener
Die Brust der Jungfrau, glänzte das Abendroth

Ihr feuchter in dem Auge, Stimme
Wurde der bebenden Lippe Klage:

O Jüngling! Jüngling! rief sie und zitterte;
So zittern Espen, wenn sie die Nachtigall
Verließ! und sahe forschend um sich,
Fürchtete Lauscher in jedem Lispel.

Der Mägde treuste spähte den Kummer bald;
Gesenktes Blickes goß ihn Rudaba selbst
In Salmas Busen, und erleichtert
Hob sich die Last des beklommnen Herzens.

Und Salma schwieg, und folgte zum Palmenhain
Des Jünglings Pfade, las an dem Wiesenquell
Vergißmeinnicht und Veilchen, legte
Sie in das silberne Henkelkörbchen.

Da kam der Jüngling: „Dirne, was suchest du?"
Ich lese Blumen, Schmuck für die lieblichste
Der Fürstentöchter; zwar sie mag der
Blumen entbehren; sie selbst die schönste!

„Wer, Dirne?" Kennst du, Jüngling, Nudaba nicht,
Der Jungfraun Rose? Nimmer erblicktest du
In Träumen Paradiesgestalten
Schöner wie sie, und der Liebe werther.

Nach manchem Worte folgte der treuen Magd
Der Goldgelockte, nahte mit leisem Tritt
Der Jungfrau, die der Unschuld Schleyer
Rosig umfloß, daß sie schöner strahlte.

O wie sie liebten! Strömend ergossen sich
Der Väter Segen über die Glücklichen;
Und ihrer Lieb' entsproßte Rustan,
Rustan, die Krone der edlen Helden!

Du Schild der Unschuld, Retter der Leidenden,
Heil dir, o Rustan, der du mit Götterarm
Die stolzen Dränger stürztest, daß sie
Leckten die Ferse des Freyheitsgebers.

Frühlingslied.

Er.

Zu dem Bärgestirne
Floh von uns der Winter,
In des Pardels Hülle,
Mit bereiftem Haar;

Und vom blauen Himmel,
Blau und hell und heiter,
Schönste! wie dein Auge,
Schwebt der junge Lenz.

Um die goldnen Locken
Glänzet seines Kranzes
Blumenregenbogen
In der Sonne Strahl;

Schimmert in des Abends
Bräutlichem Erröthen,
Wallt und wallt, und träufelt
Süssen Labetau.

Sie.

Linde Weste wehen,
Athmen Balsamdüfte
Von Jasmingesträuchen,
Und Veilchenauen.

Auf des Baches Spiegel
Schwebt des Mandelbaumes
Bild, und mahlt die Welle
Mit des Purpurs Schein.

Auf den Blüthenzweigen
Hüpft und regnet Rosen
Nieder, hüpft und wieget
Sich die Nachtigall.

Singe, liebe, kleine
Nachtigall! Es lauschen

Deinem Lenzgesange
Braut und Bräutigam.

Er.

Alles, o Geliebte,
Alles um uns her ist
Leben, alles Wonne,
  Alles Blüthenlenz!

Alles, o Geliebte,
Wäre Frost und Winter,
Wäre Tod und Trauer,
  Liebtest du mich nicht!

Sie.

Nun, Geliebter, blühet
Unser Lenz der Liebe;
Nun bedrohn sie keine
  Winterstürme mehr!

Diesem holden Lenze
Weichen alle Blumen,
Alles Westgesäusel,
Aller Vögel Chor!

Er.

Mädchen, wie des Baches
Welle, wallt dein Busen:
Wie des Thaues Perle,
Glänzt dein Himmelsblick!

Deine Locke duftet
Blumen; Weste haucht dein
Odem; deine Stimm' ist
Nachtigallgesang!

Anmerkung.

Rustans Geburt.

Rustan. Der Herkules der ältesten persischen Geschichte. Er war ein Sohn Zalzers, d. i. der Goldgelockte, und der Rudaba. Ihre erste Liebe wird so erzählt, wie dieses Lied sie besingt. Die Thaten dieses grossen morgenländischen Helden sind noch izt auf den unzerstörbaren Marmormauern von Persepolis in Riesenbildern zu sehen.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

(Theil X. Seite 218. nach: Frauenlob).

Erdenschlummer.

Des Lebens Tag ist schwer und schwül,
Des Todes Odem leicht und kühl;
Er wehet freundlich uns hinab,
Wie welkes Laub, ins stille Grab.

Es scheint der Mond, es fällt der Thau
Aufs Grab, wie auf die Blumenau;
Auch fällt der Freunde Thrän' hinein,
Erhellt von sanfter Hoffnung Schein.

Uns sammelt alle, Klein und Groß,
Die Mutter Erd' in ihren Schooß:
O sähn wir ihr ins Angesicht,
Wir scheuten ihren Busen nicht!

Zeus.

Vom hohen Stralenzelte des Himmels schaut
Durchs goldne Netz der Sterne Kronion, schaut
Tief unter sich der Sonnenrosse
Flammende Mähnen, und hört sie brausen!

Er sieht zugleich der wechselnden Stunde Kind,
Den Menschen. Alles höret und schauet Zeus!
Doch sein vergißt der Mensch, wiewohl ihm
Leben, Kronion und Freude spendet!

Denn unsre Thorheit dünstet in Nebel auf,
Und würde schwarz sich wölken wie Mitternacht,
Wenn Zeus nicht seine Donner zückte,
Wenige strafend, und Alle schreckend.

In deinen Wonnethälern, Elysium,
Geht ungeschreckt, der häuslichen Taube gleich,
Die weisse Unschuld, von der Freude
Blumen umduftet, im Stral des Himmels!

Karl August Kütner.

(Theil XI. Seite 102. nach: Frühlingsfeyer.)

Lob der Jagd.

Traun, die Jagd ist ein ritterlich Thun! Sie stählet des Mannes
Schenkel und Arme, sie lehrt das Herz Gefahren verachten,
Lehrt auf Waffen vertraun, und macht zum Spiele die Feldschlacht;
Sie verjünget den Geist, und hemmt des sinkenden Alters
Unheilbare Gebrechen! Den Jäger kümmert der Frost nicht,
Nicht der erstarrende Wind aus Osten, nicht Nebel und Frühreif.
Immer wallet sein Blut in hüpfendem Laufe, Gesundheit

Färbt ihm die bräunliche Wange, sein Athem ist rein, wie der Aether;
Ihm behagt jegliche Kost, und um ihn kosen die Weiber.
Sieh', in den Tagen des Winters, die Sassen umwandelter Dörfer,
Welche von ihrer Hände Gewinn sich nähren im Stillen!
Schlaflos zittern, wie schüchterne Tauben, in wehrloser Hütte
Kind und Vater und Weib, wenn draussen der zottige Bär brummt,
In pechfinsterer Nacht am Quitschenbaum sich reibend,
Oder der Wölfe Geheul die Schafe drängt in Ställen.
Aber der streitbare Mann, der Herr der Menschen und Thiere,
Sucht in mondloser Nacht, obgleich ihn schneidet der Nordwind,
Auf im Lager den Bär, er bricht ihm die würgende Tatze,
Oder zerschmettert den Schädel ihm gar mit der eisernen Kolbe,

Daß er taumelt und fällt, und in Lüfte sein Blut raucht;
Vor ihm fliehen die Wölfe, wie vor dem Hunde die Lämmer,
Und ihn wittert der listige Fuchs von fern im Gesträuche.

Die Winter-Seereise.

Ein nordisches Gemälde.

„Höre das Brausen des Meers! die Wogen brüllen und donnern
Furchtbar über den Strand; der Himmel kämpft mit dem Meere,
Und ein gräulicher Wind heult fernher unter den Wassern!“
Also sprach das liebende Weib des fleißigen Mannes,
Anna von Dreven, des edlen Fahrenbachs häusliche Gattin,
Als, vertraulich, am Abende vor der heiligen Christnacht,

Beyde saßen daheim, und draussen stürmte der
Nordost.
Fahrenbachs einsamer Hof, von ländlichen
Hütten umgeben,
Lag auf Lettlands westlicher Spitze, nah' am
Gestade
Des weitschallenden Meers, das des Hofes Flu-
ren bespülte.
Fischer bewohnen die Fluren itzt, denn gieri-
ger Flugsand
Hat, wie den Holm das Meer, die Bäum'
und fruchtbaren Aecker
Allzumal, vor Jahrhunderten schon, in die
Tiefe begraben,
Und das blühende Land verwandelt in trauern-
de Wüste:
Einsam nisten im todten Gehölz nun Taucher
und Mewen,
Und an den hügligen Dünen sonnt sich im Len-
ze der Seehund.
Ottobert Fahrenbach war ein vielge-
priesener Landwirth,
Mannhaft, bieder und fromm; sein wirthli-
ches Halmendach schirmte

Stattliche Ritter oft aus Pillau, Memel und
Lochstedt,
Und die Brüder von Pilten und von der kuri=
schen Gränzburg.
Aus der Fremde war er zu Schiffe gekommen
zur Windau,
Und der tapfre Komthur von Goldingen hatte
mit Leuten
Ihn belehnt und mit Land' und Gericht, den
willkommenen Fremdling.
Emsig, am Gestade des Meers, mit genügsa-
mem Fleisse,
Pflegt' er sein dankbares Feld, er und die ver-
lehnten Pflüger,
Die, wie glückliche Kinder den sorgenden Va-
ter, ihn liebten.
Harmloß saß er am eichenen Tisch', an der
Seite der Gattin.
In erfreuender Wärme, beym Schimmer der
traulichen Kerze,
Als am Gestade der heulende Wind die Wo-
gen emportrieb,
Und das zärtliche Weib, mit banger Ahnung,
ihm zurief:

„Höre das Brausen des Meers! die Wogen brüllen und donnern
Furchtbar über den Strand; der Himmel kämpft mit dem Meere,
Und ein gräulicher Wind heult fernher unter den Wassern!“
Ottobert tröstete sanft, mit einer Miene voll Gleichmuth,
Das erschrockene Weib, des Hauses Mutter und Kleinod.
„Fürchte dich nicht“, so sprach er, „die Winterstürme befahren
Stets um das heilige Fest die baltischen Wasser so tobend:
Hoffe! sie bringen vielleicht uns einen ersprießlichen Winter,
Schneegestöber und Frost, der in zackige Blüthe den Wald hüllt.“
Aber graunvoller immer und ängstlicher immer empörte
Sich die stürmische Nacht in den Fluthen; die wirbelnde Windsbraut
Thürmte mit Ungestüm die Wellen empor bis zum Himmel,

Stürzte die Tannen im Forst und pfiff durchs flatternde Strohdach.
Schneidend ward und eiskalt die Luft, und die Lichter erloschen,
Ausgeblasen vom Wind', in Ottoberts einsamer Wohnung.
Da begann mit Grausen und Furcht der redliche Landwirth:
„Wachet und betet, daß Gott der Herr nicht dem Meere gebiete,
Wüthend, vom Sturme gepeischt, uns zu verschlingen im Schlafe!
Fürchterlich brüllen in sternheller Nacht die rollenden Wogen;
Und doch waren sie still am Abende noch, und bespülten
Friedlich den Erlenwald! Du sahst ja den Abend, o Anna!
Freutest so innig dich der spiegelnden Heitre des Meeres!
Betet und wachet! Gott wird im Sturme sich unser erbarmen,
Unser und unserer Hütten! Er zügelt den Grimm der Gewässer,

Und gebeut, sich zu legen, der Schar der entfesselten Winde.
Fürchte dich nicht! Bald wird in Osten der Morgen ergrauen,
Und in Flockengewölk der Himmel sich hüllen, und schweigen!
Fürchte, Geliebte, dich nicht, denn immer ja schreckt uns der Christmond."
Endlich stieg sie empor die zögernde Dämmrung des Morgens,
Und es ward still in der Luft: doch mit der erwachenden Sonne
Borst vor Kälte das Feld, die Fichten krachten im Walde;
Zagend heulte der Wolf, und die Sperlinge fielen vom Dache.
Ottobert trat, als die Sonne nun die befrorenen Fenster
Blaß erhellte, voll Sorgen hinaus vor die Pforte des Hofes.
Siehe! da war das Meer in unabsehlicher Weite
Glatt und erstarrt, dem forschenden Blick' ein kristallener Spiegel,

Auf dem hundertfarbig die Stralen der Sonne sich brachen,
Und todtstill die Natur, versunken in stummes Ersterben.
Bäum' und Trift und die Wintersaat und alle Gefilde
Standen kahl und beraubt der wärmenden Flockenhülle,
Und der brennende Frost versengte Gräser und Stauden.
Traurig kehrte der muthvolle Mann zu den harrenden Seinen
In den Landhof zurück. Die Sonne wischte nur mühsam
Von den Fenstern den blumigen Reif; sie wich vor den Sternen,
Und die stillere Nacht ward immer kälter und lichter.
Ottobert feyerte nicht in seinem Hause die Christnacht;
Denn in angstvollem Harm entschlichen die Tage der Feyer.
Den gemästeten Eber im Kofen glatteiste der Nachtfrost,

Und des Hausherrn Herd ward lange vergessen
und dürftig,
Dürftig der Farren Stall, und die Ställe des
zahmen Gefieders.
Oft beschaut' er das Meer in der Marmor-
glätte, beschaute
Bäum' und Saaten oft vom grausamen Win-
de getödtet;
Und sein erschrockenes Haus und seine Pflüger
und Knechte
Staunten alle mit ihm die blendende Ferne des
Meers an.
Endlich stiegen gemach, nach langer, frostiger
Dürre,
Tief aus Westen herauf mit Schnee beladene
Wolken:
Und der Himmel ergoß, im Dämmerlichte des
Neumonds,
Ueber Gestad' und Meer, vom Abende bis an
den Morgen,
Flocken auf Flocken; sie kühlten das Land und
die Fläche des Meeres,
Und erweckten den sterbenden Halm zu künf-
tigem Leben.

Nun streift' Ottobert aus aufs Meer, und siehe! das Meer war
Bis an des Himmels Rand ein trockner, ebener Boden,
Blendend und still, und nirgends ein Wellengeräusch zu vernehmen.
Aber der Wind durchheulte von neuem die spiegelnde Fläche,
Thürmte den Schnee zu Bergen, und jach zerstäubt' er sie wieder,
Und die Kälte ward unerträglich und öde die Landschaft:
Bis, nach langem Harren, aus Süden ein sanfterer Wind blies,
Und die steigende Sonne das Land mit Liebe bestralte.
Da begann auf der Fläche des Meers, zu Trotze den Wogen,
Der unglaubliche Zug von einem Gestade zum andern;
Und wo sonst der plätschernde Stör, der Dorsch und die Butte
Taumelten gegen die Sonne, sich einsam parten und laichten,

Wieherte nun das Roß am rasch hingleitenden
Schlitten.
Ueber das wegsame Meer, von Abendfeuern in
finstrer
Nacht bis zum Himmel erhellt, am Rande mit
dampfenden Hütten
Wundersam in Reihen besät, flog rastlos des
Handels
Buntgemischtes Gewühl, und Kaufgewinn
spornte zur Reise.
Kummervoll zagte das Land; die Dohle
weissagte Seuchen,
Und die ganze Natur ein unvermeidliches
Mißjahr.
Aber das Meer war fröhlich und laut; von allen
Gestaden
Drängte sich Leben aufs Meer. Im Glanze der
wärmenden Feuer,
Unter brettернen Hütten, verweilten, den Ab-
grund vergessend,
Fröhlich beym irdenen Krug die reisenden Küsten-
bewohner,
Und der gemengte Verkehr ward lauter mit
jeglichem Tage.

Ottobert saß daheim bey seinem züchtigen Weibe,
Bang' und tiefgebeugt; sein Herz war starr, wie der Winter:
Denn ihm ahnte die Noth und der Jammer des kommenden Lenzes.
Sorgend saß er mit Anna daheim, und im reinlichen Zimmer
Brannte die Lampe der Nacht; als draussen unter den Erlen
Plötzlich, der Wache gewohnt, auffahrend bellte der Hofhund.
Ferner nahte Geräusch, das Stampfen eiserner Hufe,
Schellengetön, vermischt mit Menschenstimmen, und lauter
Scholl nun immer und lauter der freudeverkündende Nachtlärm.
Ottobert trat an die Thür; und Schlitten fuhren an Schlitten
Vor sein schlafendes Haus. Er lud die Regierer der Schlitten
Unter sein Dach, sie warfen die Hülle des zottigen Bären

Har-

Hastig ab', und siehe! fünf rüstige Männer aus Danzig,
Ottoberts Jugendgefährten und Ritter des heiligen Kreuzes,
Grüßten mit Jubel und biedrer Umarmung den staunenden Hofherrn.
„Gott im Himmel! von wannen, ihr Lieben, so spät übers Eismeer?"
Sprach der froh Ueberraschte, drauf einer der Ritter des Kreuzes:
„Von Oliva! Wir hörten am Strand' in den lustigen Hütten,
Das du wohnest allhier; wir sahen Licht in der Eisnacht,
Und wir fuhren ihm zu: das Licht gab deine Behausung!"
„Tretet herein! Nun erkenn' ich euch, ihr Verwegenen, alle!
Kommt in mein armes Haus, und genießt der erquickenden Wärme!"
Mit ihm traten, die Locken bereift, ins ruhige Zimmer
Nun die Ritter, und saßen, der lieblichen Wärme sich freuend.

„Ottobert!“ sagte der eine, der unbescholtene Göddert,
„Wie gefällt dir die Fahrt? Wir haben der sandigen Küste
Spitzen keine berührt; das Meer ist zu Lande geworden.
Schnell, wie die Schwalben den See bestreichen, wenn Regen heranzieht,
Trabten wir, leicht und rasch, mit unsern Rossen und Schlitten
Ueber des Eises Brücken, das fürchterlich unter uns klirrte.
Morgen geht nun der Weg von deinem Hofe nach Riga.
Merke das Wunder dir, dein Enkel wird es nicht glauben:
Durch das wogige Meer, von Danzig bis zu der Düna,
Fuhren mit Rossen einst, wie auf Schiffen mit schwellendem Segel,
Ueber den flimmernden Sund fünf rüstige Brüder des Kreuzes.
Schlaf' im Frieden! wir werden dich in der Frühe nicht wecken!

Unstät ist und grausam das Meer; der Meister in Riga
Wird uns die Rückkehr nicht auf diesem Wege gestatten.
Schlaf' im Frieden! wir scheiden gar früh. Komm' im Lenze nach Danzig,
Und vernimm dann von mir die Wundergeschichten der Reise!"

Anmerkung.

Die Winterseereise.

Albrecht Kranz erzählt beym Jahre 1322 in seiner Chronik Vandalia, der Winter dieses Jahres sey so ausserordentlich und unerhört hart gewesen, daß sieben Wochen lang die gefrorne Ostsee von Deutschland nach Preußen und Dünamünde mit Schlitten habe befahren werden können, und man auf dem Eise ordentliche Wirthshäuser zur Bequemlichkeit der Reisenden angelegt habe. Beym ersten Anblicke scheint diese wunderbare Erzählung eine offenbare Fabel zu seyn. Allein sie ist es nicht. Viele Schriftsteller erwähnen um diese Zeit eines ungewöhnlich strengen Winters. Sie weichen nur in Bestimmung des Jahres von einander ab. Da aber alle erst zwey Jahrhunderte nachher geschrieben

haben, so thut diese geringe Verschiedenheit in Betreff weniger Jahre der historischen Glaubwürdigkeit dieser Erwähnung nur wenig Eintrag. Uebereinstimmend setzen alle dieses unglückliche Jahr in die Zeiten des Ordensmeisters Gerdt von Jocke, dessen Nachfolger im Meisterthume Eberhard von Monheim war. Peter von Duisburg gedenkt desselben verheerenden Winters um die nemliche Zeit, und sagt ausdrücklich, es seyen alle Obstbäume in Preussen und Livland erfroren, und man habe einen Feldzug gegen die Lithauer wegen des erstaunlichen Frostes einstellen müssen. Russow setzt in die Regierung dieses Meisters, obgleich früher, beym Jahre 1315, als die Folge eines unerhört strengen Winters, eine gräuliche Hungersnoth, die Esthland, Livland und Kurland entvölkerte. Diese Uebereinstimmung verschiedener Schriftsteller gibt dem Vorfalle wahrscheinliche Glaubwürdigkeit. Auch Gralath erwähnt in seiner Geschichte der Stadt Danzig, um dieselbe Zeit, dieses ausserordentlichen Winters, ohne die Wahrheit der

Sache im geringsten zu bezweifeln. Ganz wahr wird sie, wenn man Albrecht Kranzes Nachricht nicht völlig buchstäblich nimmt. Die Ostsee friert am liv- und kurländischen Ufer oft sehr weit ins Meer zu, und die Winterfahrt aus der Düna nach Oesel ist in alten und neuern Zeiten keine Seltenheit. Schon Heinrich der Lette meldet, daß der Bischof Albrecht mit dem Meister Volgrin im Jahre 1225 einen Zug von Riga nach Oesel über das Eis gemacht habe. Heinrichs Worte sind: „Nachdem sie nun die Messe gehalten hatten, wanderten sie auf dem Eise nach Oesel. Denn das Heer war groß und stark, und bestand aus beynahe zwanzigtausend Mann. Sie waren alle in besondere Haufen getheilt, deren jeder mit seiner besonderen Fahne anzog. Sie betraten also mit ihren Rossen und Wagen das Eis des Meeres, und machten ein Geprassel, wie ein starker Donner, durch das Anstossen ihrer Waffen und das Rasseln und Fahren der Wagen, durch das Getöse von Mann und Rossen, die hier und da auf dem Eise bald

fielen, bald wieder aufstunden, weil das Eis glatt war, wie ein Spiegel, von dem mit Südwinde gefallenen Regen, der damals Aufwasser machte, und durch die darauf erfolgte Kälte glatteiste. Also zogen sie mit großer Mühe und Arbeit über die See, bis sie mit Freuden an dem Uefer von Oesel anlangten.

In vielen Gegenden der Küste, wo das Meer Buchten macht, geht in Livland der Winterweg sehr oft Meilen weit über des Meeres Eis; und ich selbst bin, auf einer Reise von Pleskow nach Dorpat, wenige Wochen vor Ostern, im Schlitten über den Peipus gefahren, einem grossen und schiffbaren See, auf dessen Mitte ich ebenfalls, zum Behufe der Gränzzollwachen, Hütten, Buden und Winterfeuer sahe. Albrecht Kranzes Erzählung ist wenigstens keine grobe Erdichtung, wenn sie auch, kritisch genommen, einige kleine Einschränkungen leiden dürfte.

Johann Wolfgang von Göthe.

(Theil XI. Seite 123 als Anfangsgedicht einzuschalten.)

Stanzen.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfig,
Daß ich erwacht aus meiner stillen Hütte,
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging:
Ich freute mich bey einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen;

Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah' ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämmrung einge-
schlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen;
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er, leise sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und
Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luftge Kampf ward lange nicht vollendet;
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn;
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen;
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin;
Kein schönres Bild sah' ich in meinem Leben.
Sie sah' mich an, und blieb verweilend
schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem
Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
Erkennst du mich? die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah' ich dich nicht, mit heissen Herzens-
thränen,
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja, rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab ich dich gefühlt!
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen
Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir, wie mit himmlischem Gefieder,
Am heissen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben.

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von
vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich s e i n;
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen;

Fast jedem Auge wird dein Stral zur Pein.
Ach! da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen;
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
Wie nöthig wars, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor den gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich! Leb mit der Welt in Frieden.

Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut;
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!

Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleidger Nachsicht an;
Ich konnte nicht in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt, und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen;
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen;
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nun sah' ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie, und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!

So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen:
Empfange hier was ich dir längst bestimmt;
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Wenn dich, wenn deine Freunde dumpf die Schwüle
Des Mittags drückt, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumenwürzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft;
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euern Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag' entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt,

Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Wonne der Wehmuth.

(Seite 180 nach: An Lydda.)

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach! nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie todt die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Kummer, Leid und Schmerzen stillest,

Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach! ich bin des Umtriebs müde,
Banger Schmerzen, wilder Lust:
Süßer Friede!
Komm, ach! komm in meine Brust

Gott.

(Seite 190 nach: Seefahrt.)

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden?
Und sich unterwinden
Zu sagen, ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?

Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht hier auf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenns Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Nam' ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth!

Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingsfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne,
Und die Bäche von den Bergen,
Jauchzen ihm, und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit!
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ewgen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unsrer wartet,

Die sich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gierger Sand, die Sonne droben
Saugt an unserm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle!
Und nun schwillt er
Herrlicher ein ganz Geschlecht
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen; Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Zedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend

Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist ein Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält in warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif!

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir;
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;

Manch bunte Blumen sind an dem Strand
Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind!

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau!

„Ich liebe dich, mich reitzt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!"
Mein Vater, mein Vater, itzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,

Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan:
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,

Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ewgen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll
Netzt ihm der nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bey der Liebsten Gruß.
Si, sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da wars um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzigs Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin,
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach, nur, ach nur,
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Er sinkt und stirbt und freut sich noch:

Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füssen doch!

Der Sänger.

Was hör' ich draussen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprachs, der Page lief
Der Page kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüsset seyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt mir schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bey Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergetzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen:
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gib mir nicht;
Die Kette gib den Rittern,
Vor derem kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern.
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe!

O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergehts euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Der König in Tule.

Es war ein König in Tule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zähl't er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beym Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Im hohen Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah' ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die massen

Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmel Angesicht
Man immer besser und freyer spricht;
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heilgen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert er, in Geistesruh,
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
Heb doch einmal das Eisen auf!
Sankt Peter war nicht aufgeräumt;
Er hatte so eben im Gehn geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt,
Denn im Kopf hat das keine Schranken,
Das waren seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Zepter seyn,
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?

Er also sich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt ers nicht gehört.
Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drey Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreyer geben will,
Die er sodann nach seiner Art,
Ruhig im Ermel aufbewahrt.
Nun gings zum andern Thor hinaus.
Durch Wies' und Felder ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenns ein goldner Apfel wär;

Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
Thätst du zur rechten Zeit dich regen,
So hättst dus bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding wenig acht't
Sich um geringere Mühe macht.

Friedrich Müller.

(Theil XI. Seite 216. nach: Der Riese Rodan.)

Das Fräulein von Flörsheim.

„Muß ich denn einsam trauern?
Hört niemand meine Seufzer?

Ach! warum wallst du, lieber Mond,
Die dämmernden Fluren hinunter?
Meine Lämmchen schlummern bereits;
Nur mein Herz wacht noch mit dir.
Die mir die Seele verwundet,
Die mich erfreut und betrübt,
Sitzt im goldenen Saal,
Im Saal, wo hundert Kerzen flammen,
Ihre Schönheit zu erhellen;
Wo die goldnen Ritter schimmern,
Und um ihre Liebe buhlen
Was bleibt mir übrig!
Ich, dessen Hütt' ein alter Baum,
Dessen Bett' ein Stein ist, seufze nach ihr!
Ha! wär' ich einer ihrer Diener,
Oder wär' ich ihr Hirt,
Dürft' ich ihre Lämmer weiden,
Für sie die Wolle scheeren, und ihr bringen,
Und sie fragte dann mich freundlich aus:
Oder sie käme, blies' ich am Brunnen,
Morgens und Abends herab,
Und säh mit an die Widder tränken:
Ach für mich armen Knaben welch ein Glück!
Sie sollte keinen Lohn mir dingen;

O wie so gern thät' alles ich umsonst!
Wärs auch rauher Winter,
Wärs auch warmer Sommer.
Bald werd' ich sie nicht mehr sehen,
Und das bricht mir das Herz!
Welcher Held sie auch erbeutet,
Wie glücklich ist der Mann!
Vor allen ein goldnes Lämmchen
Hat er gewonnen, seines Hauses Zierde.
Gesegnet sind seine Tage,
Die Frömmigkeit wohnet bey ihm.
Fremde lehnen ihre Stäbe
Gern an seine Pfosten,
Und sein edler Name
Wird herrlich weit und breit.
Denn wo gibts auf Erden
An holdseliger Freundlichkeit
Noch eine ihres Gleichen?
Sogar mich armen Schäferknaben
Hat anzuschaun sie nicht verschmäht,
So oft sie mir vorüberging.
O Gott! dann schaute sie
Die Seel' aus meinem Herzen."

So sang der Knab', und saß
An einem alten Eichstamm nieder,
Und seufzte: Hier im Kühlen
Will ich ein Plätzchen mir erwählen.
Werden morgen die Ritter kämpfen,
Wird sie der Tapferste
In seinen Armen halten:
O dann will ich länger leben!

Und er entschlief, der schöne Knabe.
Aber Thränen bebten
Seine Wang' herab.
Durch die Büsche flüstert'
Eine leise Stimme
„Schlummre du, schlummre du sanft,
Trauter, schöner Knabe!
Liebe getreu, und deiner
Will ich gedenken!"

Sie war es selbst, das anmuthsvolle Fräulein,
Die des Knaben Seufzer belauschte.
Für ihn, ach! hatte süße Liebe
Ihr Herz durchdrungen, als so singend
Ihn einst bey seiner Heerd' erblickte.
Hervor geht sie nun, und betrachtet

Des Schlummrers unschuldige Reitze,
Sein glühendes Antlitz, umflattert
Von leichten bräunlichen Locken,
Und beträufelt von Thränen der Liebe,
Wie von Thau die Frühlingsrose.
Und ein sanftes Beben
Durchzittert ihre Brust.

„Ach!" seufzt sie, „keinen unter allen
Die um mich werben, keinem
Schlägt unter dem blinkenden Harnisch
Vielleicht ein so redliches Herz,
Ein Herz voll so heiliger Liebe!
Schlummre du, schlummre du sanft,
Trauter, schöner Knabe!
Liebe getreu, und deiner
Will ich gedenken!"

Sie sprachs, und drückt auf des Schlummernden Herz
Ihren Schleyer, und schwand in die Nacht.
Aber am gestirnten Himmel
Sank der Mond hinunter.
Aus wehmüthigen Träumen
Fährt der Knab' empor.

Ihm ists, als säh' er, verlör' er
Immer die, die er so herzlich liebt.
So rafft er ahndungsvoll sich auf,
Und schwankt, zwischen Kummer und Freude,
Hier durchs Gesträuch zu seinen Schafen.

Aber es fochten im prächtigen Schloßhof
Drey Tage lang nun schon die Ritter.
Das Fräulein thront' umschlossen
Von tausend Edlen, die weit und breit
Herbeyzog ihrer Schönheit Wunder.
Hier stehn Getreue mit Ungetreuen,
Freunde mit Feinden vereinigt,
Das Fräulein zu lieben, und ihren
Holden Besitz zu erkämpfen.
Und schon blinken die Speer' im Frühschein;
Die schwankenden Federn sausen im Winde;
Es schäumen die wiehernden Hengste;
Die funkelnden Schwerter erklirren;
Wild sprengen die Reiter zusammen;
Drommeten schmettern ins Kampfgetön.
Doch keinem der stattlichen Ritter
Schlug des holden Fräuleins Herz:
Denn lange schon hielt es die Liebe
In zärtlichen Banden gefangen

Und an der Quelle weinst du, schöner Schäfer!
Ins Gelispel schlanker Buchen
Gleiten deine Seufzer,
Deine Thränen rinnen in die Fluth.
Im Schloßhof standst du; sahst das Getümmel,
Und der Ritter goldne Pracht.
Deine Niedrigkeit fühlend,
Schlichst du von dannen, und blicktest
Schamhaft zum Fräulein zurück.
Und nun liegst du sterbend
An der Quell', und weinest
Die letzten Thränen nach ihr.
O halt ein! o halt ein!
Beweine dein Unglück nicht;
Weine, daß du dein Glück nicht weißt!
Ach unter allen Jünglingen der Fluren,
Unter allen blüthenbekränzten Knaben,
Ist keiner geliebt, wie du!
Nur an dir hängt des Fräuleins Seufzer.
Deine Flöte tönen
Zu hören durchs hallende Thal,
Dich am Bach zu erlauschen,
Bedeckt von der lispelnden Birke,
Ist ihrer Seele Gedanke des Frühlings.

Schon steigt sie den Söller herab.
Unergetzt vom fürstlichen Spiel,
Sucht sie die Pfade der Flur.
Die Ritter brechen die Lanzen;
Die Splitter umgeben den Mähnbusch;
Es jubelt in Freuden die ganze Bahn:
Nur sie allein sitzt einsam am Felsen,
Und achtet der Freuden nicht mehr.
Die glühende Wange gegossen
In die hohle Hand,
Sinnt ihrer Zärtlichkeit sie nach.

„Sollt' ich ihn, könnt' ich ihn vergessen?
O er liebt mich, er liebt mich gewiß!
An welcher Klippe weilst du, Zärtlicher?
Wo zittert im Winde dein Haar?
Deine Thränen hab' ich gesehn!
Komm, o komm, Erkorner,
Und sage mir, daß du mich liebst!
Sollt' ich dich verachten, mein Knabe,
Weil du arm bist, ich reich?
Nein, vor allen Rittern
Will ich dich mir erwählen!

O was sind Macht und Glanz und Reichthum
Gegen frohe, süße Liebe!"

So spricht das Fräulein, und eilt nach der
Quelle.
Winde der Nacht umsausen sie;
Aengstlicher Schauer hält ihren Fußtritt.
„Wer schlummert im Mondglanz dort?
Ach, mein Knabe!
Soll ich mit Blumen ihn wecken?
Er hört mich nicht!

Sie küßt ihn; aber kalt ist seine Stirne,
Und erloschen sein Auge.
Schon war des Trauernden Seele
Zum Himmel entflohn.
Und neben den Leichnam sank sie hin,
Und weint in die jammernde Quelle.

Christoph August Tiedge.

(Theil XIII. S. 51. nach: Elegie bey Kunersdorf.)

Die Blume der Lauenburg.

Eine Ballade.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern;
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das leuchtet in blendender Lilienpracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
Ins finstre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein stiller Tag
Der Unschuld, heilig unter;
Dann ist es, als wandelten Geister dort
Um einen geheiligten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umweht von Himmelsdüften,

Schwingt sich empor, und wallt, und wallt,
Und schwindet in den Lüften.
Es flüstert melodisch ein leises Wehn
Herab aus den Lüften um Thal und Höhn.

Im Thal stand einst ein Hüttchen klein,
Und grün umrankt und moosig;
Da blühte Bertha still und rein,
Ein Mägdlein, zart und rosig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese schaun.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen,
Da sah' er früh im Morgenstral
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schaust du hier", sprach er, „am grünen Zaun?
Komm mit mir! dort oben ist mehr zu schaun!

Du sollst mein trautes Liebchen seyn,
Zu schön für eine Hütte."
Doch Bertha sprach: „Das kann nicht seyn!
Und floh' in ihre Hütte.

Da fand sie die Mutter am stillen Herd:
„Ach Mutter, der Junker hat mein begehrt!“

„Ob auch der Junker dein begehrt,
Laß dich sein Schloß nicht blenden;
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus seinem Händen.
O bring den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterchen, säume nicht, rette dich!“

„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor seinem Dienerschwarme?“
So weinte sie, und stürzte sich
Der Mutter in die Arme.
„Ein Kloster, mein liebliches Töchterlein,
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

Da schmücket dich mit keuschem Glanz
Die Hochgebenedeyte;
Da prangst du mit dem Mirtenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirst in graulicher Mitternacht
Von schirmenden Engeln getreu bewacht.“

„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Klosterstille,
Daß vor der bösen Welt fortan
Der Schleyer mich verhülle!"
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er seinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten.
Da wurde das Kloster wohl hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heilgen Stelle;
Sie rissen Bertha frevementlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zur Lauenburg stürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!" rief des Junkers Spott,
Den all ihr Flehn nicht rührte:
Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.

Drum trockne nur immer dein schön Gesicht!
Es kostet das liebliche Leben nicht!"

„Du Sohn Marias"! rief sie laut:
„Du Gottessohn, o sende
Mir Hülf', und rette deine Braut,
Daß keine Schmach sie schände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen sprecht!
O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

Doch still, ich hör' ein leises Wort;
Ich darf Erlösung hoffen!
Ein Engel kommt! ich sehe dort
Den lichten Himmel offen!"
Begeistert schon blickte sie himmelwärts,
Und leiser und leiser verstummt' ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth,
Und aller Schmach entronnen,
Führt ihren Geist der Engel Tod
Ins stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn.

Und wo sich Berthas Auge schloß,
Den Raum weiht' eine Blume,

Die lichthell aus dem Boden sproß,
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verspätete Wandrer schaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur einmal
In nächtlichdunkler Feyer,
Still, wie der Abendstern ins Thal
Vom öden Burggemäuer.
Ein Lüftchen umweht sie, das flüstert schwach
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin, wo einst die Feste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt einsam nur noch jene Wand
Der Zeit und ihren Stürmen:
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht!

Inhalt.

Seite.

Michael Denis.

An Klopstock 3
An Ramler. 6
An Gleim. 10
Sineds Gesicht. An den Barden Rhingulph. 14
Anmerkungen. 18

Karl Friedrich Kretschmann.

Der Gesang Rhingulphs des Barden, als Varus geschlagen war. . . 19

Joachim Christian Blum.

Trinklied. 77

Johann Georg Jacobi.

Die Unschuld. 79
Vertrauen auf Gott. . . . 82

Seite.

Die Tempel. 85
An Philaide. 88

Johann Kaspar Lavater.

Der Rheinfall. 89

Ernst Theodor Johann Brückner.

Die guten Menschen. An Serena. 92
Die Klage Dinas. 95

Christian Graf zu Stollberg.

Rustans Geburt. Altpersische Sage. 106
Frühlingslied. 109
Anmerkung. 113

Friedrich Leopold Graf zu Stollberg.

Erdenschlummer. 114
Zeus. 115

Karl August Kütner.

Lob der Jagd. 116
Die Winterseereise. Ein nordisches
Gemälde. 118
Anmerkung. 132

Seite.

Johann Wolfgang von Göthe.

Stanzen. 136
Wonne der Wehmuth. . . 142
Wandrers Nachtlied. . . . —
Gott. 143
Mahomets Gesang. . . . 145
Erlkönig. 148
Der Fischer. 150
Das Veilchen. 152
Der Sänger. 153
Der König in Tule. . . . 155
Legende. 156

Friedrich Müller.

Das Fräulein von Flörsheim. . 159

Christoph August Tiedge.

Die Blume der Lauenburg. Eine Ballade. 168

Alphabetisches Nahmenregister über alle zwanzig Theile der lyrischen Anthologie.

(Die römische Zahl bezeichnet den Band, und die arabische die Seite.)

Abschatz (Hans Aßmann von).	XVIII.	92
Albert (Heinrich).	XVIII.	55
Altdorfer (Johann Jacob).	VII.	35
Alxinger (Johann von).	XIII.	123
Andreä (Johann Valentin).	I.	23
Behr (Isaschar Falkensohn).	IX.	11
Bertuch (Friedrich Justin).	IX.	29
Besser (Johann von).	I.	191
	XVIII.	296
Beyer (Johann August).	IV.	161
Blum (Joachim Christian).	VI.	31
	XX.	77

Blumauer (Aloys). XIII. 115
Bodmer (Johann Jacob). XVIII. 101
Boie (Heinrich Christian). VIII. 111
Bouterweck (Friedrich). XVI. 203
Brachmann (Louise). XVII. 279
Brinkmann (Karl Gustav von). XVI. 217
Brockes (Barthold Heinrich). I. 199
Brückner (Ernst Theodor Johann). IX. 3
XX. 92
Brun (Friederike, geb. Münter). XV. 73
Bürde (Samuel Gottlieb). XII. 145
Bürger (Gottfried August). X. 3
Canitz (Friedrich Ludwig Rudolph Freyherr von).
I. 183
Claudius (Mathias) VII. 151
Clodius (Christian August). VI. 25
Conz (Karl Philipp). XV. 203
Cramer (Johann Andreas). III. 108
Cramer (Karl Friedrich). XI. 13
Crome (Ludwig Gottlieb). VII. 69
Cronegk (Johann Friedrich Frey-
herr von). IV. 177
Dach (Simon). I. 43
XVIII. 229

Denis (Michael).	IV.	139
	XX.	3
Drollinger (Karl Friedrich).	I.	209
Ebeling (Christoph Daniel).	VI.	207
Ebert (Johann Arnold).	III.	127
	XIX.	147
Engel (Johann Jacob).	VII.	27
Engelschall (Joseph Friedrich).	VI.	71
Eschenburg (Johann Joachim).	VII.	129
Ewald (Friedrich).	IV.	155
Fernow (Karl Ludwig).	XVI.	49
Fischer (Gottlob Nathanael).	IX.	179
Flemming (Paul).	I.	85
	XVIII.	265
Fuchs (Ludwig).	III.	91
Fueßli (Heinrich).	XVIII.	157
Funk (Gottfried Benedict).	XVIII.	137
Gallisch (Friedrich Andreas).	XII.	235
Gedicke (Friedrich).	XIII.	163
Geißler ( ).	IX.	69
Gellert (Christian Fürchtegott).	II.	51
Gemmingen (Eberhard Friedrich Freyherr von).	IV.	69
Gerstenberg (Hans Wilhem von).	V.	38.

Giseke (Nicolaus Dietrich). III. 153
Gleim (Johann Wilhelm Ludwig). II. 171
XIX. 39
Gökingk (Leopold Friedrich Günther von).
VIII. 193
Göthe (Johann Wolfgang von). XI. 121
XX. 136
Gotter (Friedrich Wilhelm). VIII. 145
Götz (Johann Nicolaus). III. 3
Gries (Johann Dietrich). XVII. 183
Gryphius (Andreas). I. 141
XVIII. 293
Günther (Johann Christian). I. 221
Hagedorn (Friedrich von). II. 3
XIX. 3
Hahn (Friedrich). XI. 3
Halem (Gerhard Anton von). XII. 107
Haller (Albrecht von). I. 229
Harmes (Emilie, geb. von Oppel). XIII. 251
Hartmann (Gottlieb David). XII. 127
Haschka (Lorenz Leopold). IX. 237
Haug (Johann Christoph Friedrich). XV. 97
Haugwitz (Otto Graf von). XVII. 3
Heinse (Wilhelm). IX. 225

Herder (Johann Gottfried von). VII. 203
Hermes (Johann Timotheus). VII. 119
Hofmannswaldau (Christian von). I. 161
Hölderlin (Johann Christian Friedrich).
XVII. 155
Hölty (Ludwig Heinrich Christoph). X. 83
Homburg (Ernst Christoph). I. 71
XVIII. 261
Huber (Johann Ludwig). III. 143
Jacobi (Johann Georg). VI. 83
XX. 79
Jerusalem (Friedrike). XIV. 147
Imhof (Amalia von). XVII. 223
Karschinn (Anna Louisa). III. 83
Kästner (Abraham Gotthelf.) II. 169
XIX. 35
Kazner (Johann Friedrich August). IV. 201
Kleist (Ewald Christian von). II. 67
XIX. 28
Klenke (Karoline Louise von, geb. Karschinn).
XII. 257
Klopstock (Friedrich Gottlieb). III. 159
XIX. 150
Knebel (Karl Ludwig von). VIII. 3

Köpken (Friedrich von).	V.	109
Kosegarten (Ludwig Theobul).	XIII.	199
Krauseneck (Johann Christoph).	V.	245
Kretsch (Heinrich Christian).	IV.	3
Kretschmann (Karl Friedrich).	V.	177.
	XX.	19
Kreuz (Friedr. Karl Kasim. Freyherr von).	III.	231
Krufft (Justine Wilhelmine von).	XVII.	261
Kuh (Ephraim Moses).	IV.	195
Kütner (Karl August.)	XI.	87.
	XX.	116
Küttner (Karl Gottfried).	VII.	3
Langbein (August Friedrich Ernst).	XIII.	207
Lange (Samuel Gotthold).	II.	35
Lavater (Johann Kaspar).	VI.	151
	XX.	89
Lenz (Ludwig Friedrich).	II.	123
Leon (Gottlieb).	XIII.	155
Lessing (Gotthold Ephraim).	IV.	125
Lichtenberg (Georg Christoph).	VIII.	39
Lichtwer (Magnus Gottfried).	II.	151
Logau (Friedrich von).	XVIII.	39
Lohenstein (Daniel Kaspar von).	I.	171

Löwen (Johann Friedrich). IV. 109
Lühe (Karl Aemil Freyherr von der). XII. 3
Mahlmann (Siegfried August). XVII. 131
Manso (Johann Kaspar Friedrich). XV. 167
Mastalier (Karl). IV. 187
Matthisson (Friedrich) XIV. 169
Mazewsky (Friedrich Georg). XIII. 229
Meißner (August Gottlieb). XII. 169
Michaelis (Johann Benjamin). IX. 117
Miller (Johann Martin). X. 229
Moritz (Karl Philipp). XVIII. 185
Müchler (Karl). XVI. 139
Müller (Friedrich). XI. 191
XX. 159
Müller (Karl Wilhelm). XVIII. 131
Münchhausen (Karl Ludwig August Freyherr von). XVI. 117
Münchhofen (Laur. Freyh. von). XIII. 17
Neander (Christoph Friedrich). III. 135
Neubeck (Valerius Wilhelm). XVI. 161
Nicolay (Ludwig Heinrich von). V. 121
Niemeyer (August Herrmann). XIII. 31
Opitz (Martin). I. 31
XVIII. 209

Overbeck (Christian Adolph).	XIII.	79
Pfeffel (Gottlieb Kontad).	V.	3
Pyra (Jakob Immanuel).	II.	27
Ramler (Karl Wilhelm).	IV.	29
	XIX.	191
Ratschky (Joseph Franz).	XIII.	137
Raufseisen (Philipp Ernst).	VI.	41
Reichard (Heinrich) August Ottokar).	XII.	91
Retzer (Joseph Friedrich Freyherr von).	XIII.	89
Rist (Johann).	I.	97
	XVIII.	287
Roberthin (Robert).	XVIII.	19
Rochlitz (Friedrich).	XVII.	103
Rost (Johann Christoph).	II.	113
Salis (Johann Gaudenz Freyherr von).	XV.	3
Sander (Lävinus Christian).	XIII.	233
Sangerhausen (Christoph Friedrich).	VII.	13
Schatz (Georg).	XVI.	41
Schede (Paul).	XVIII.	11
Schiebeler (Daniel).	VI.	125
Schiller (Friedrich von).	XIV.	3
Schirmer (David).	XVIII.	67
Schlegel (Johann Elias).	II.	139
Schlegel (Johann Adolph).	III.	35

Schlegel (August Wilhelm). XVII. 11
Schmid (Konrad Arnold). II. 95
Schmidt ( ). III. 221
XIX. 183
Schmidt (Jakob Friedrich). IV. 169
Schmidt (Klamer Eberhard Karl). IX. 153
Schmit (Friedrich) VIII. 59
Schönborn (Gottlob Friedrich Ernst). VI. 181
Schreiber (Christian). XVII. 305
Schubart (Christian Friedrich Daniel). VI. 63
Schwab (Johann Christoph). VII. 185
Schwieger (Jakob). I. 153
XVIII. 294
Scultetus (Andreas). I. 133
Seckendorff (Siegmund Freyherr von). VIII. 85
Seidel (Charlotte Sophie Sidonie, geborne Lange). XVIII. 177
Seume (Johann Gottfried). XVI. 75
Spalding (Georg Ludwig). XVI. 3
Spiegel (Dietrich Ernst Freyherr von). V. 161
Sprickmann (Anton Matthias.) XI. 103
Stamford (Franz Karl von). VII. 85
Starke (Gotthelf Wilhelm Christoph) XV. 229
Stäudlin (Gotthold Friedrich). XIII. 189

Steigentesch (August Friedrich von).	XVII.	163
Stolberg (Christian Graf zu).	X.	147
	XX.	106
Stolberg (Friedrich Leopold Graf zu).	X.	175
	XX.	114
Sturz (Helfrich Peter).	V.	99
Sucro (Christoph Joseph).	II.	135
Thill (Johann Jacob).	IX.	101
Thomsen (Johann Heinrich).	VI.	49
Thümmel (Moritz August von).	VI.	3
Tiedge (Christoph August).	XIII.	41
	XX.	168
Titz (Johann Peter).	XVIII.	75
Tscharner (Vincenz Bernhard von).	XVIII.	117
Tscherning (Andreas).	I.	111
	XVIII.	291
Unzer (Johanne Charlotte).	III.	75
	XIX.	139
Unzer (Ludwig August).	IX.	191
Ursinus (August Friedrich).	XIII.	3
Uz (Johann Peter).	II.	215
	XIX.	96
Voß (Johann Heinrich).	XI.	31
Wasserhuhn (Rudolph)	XVIII.	87

Weckherlin (Georg Rudolph).	I.	7
	XVIII.	193
Weisse (Christian Felix)	IV.	77
	XIX.	203
Weisser (Friedrich Christoph).	XV.	125
Weppen (Johann August).	VII.	47
Werthes (Friedrich August Klemens).	IX.	203
Wieland (Christoph Martin).	IV.	209
Wildungen (Ludwig Karl Eberhard Heinrich Friedrich von).	XII.	215
Willamow (Johann Gottlieb)	IV.	227
Withof (Johann Philipp Lorenz).	IV.	15
	XIX.	186
Woltmann (Karl Ludwig).	XVII.	85
Zachariä (Friedrich Wilhelm).	IV.	101
	XIX.	223
Zehelin (Justus Friedrich).	XIV.	161
Zernitz (Christian Friedrich).	II.	45
Zinkgref (Julius Wilhelm).	I.	25

In eben dieser Buchhandlung
sind zu haben:

Ossians Gedichte.

Rythmisch übersetzt von J. G. Rhode. 3 Theile mit 3 schönen Kupfern 8. 804. 3 fl.

Mit Homer theilt Ossian den Ruhm der ersten genievollsten Dichter. Beyde sahen die Natur mit reinen, unentweihten Sinnen, beyden ist eine äusserst kräftige, charakteristische, frische und blühende Darstellung gemein. Aber edler, gehalt- und würdevoller sind Ossians Helden, elegischer seine Schilderungen, größer, erhabner und moralischer seine Ansichten. Seine Gemälde der stürmischen Schlachten und der sanften Liebe, das Harfengelispel des blinden Sängers und seine schrecklichen Riesengeister erwecken bey dem Leser einen tiefen, rührenden Eindruck, der einzig in seiner Art ist. Dieser klassische Schriftsteller, der in der Büchersammlung keines Dichterfreundes und keines gebildeten Mannes fehlen soll, ist bisher

in keiner passenden Ausgabe erschienen, auch hat keine Uebersetzung, besonders der Form nach, den Geist des Originals so getreu als diese erreicht; deren Preiß sich auch von den bisherigen Ausgaben dieses Dichters äußerst vortheilhaft unterscheidet.

Lafontaine's Fabeln.

Aus dem Französischen frey übersetzt von S. H. Catel, Professor in Berlin. 2 Theile mit Kupf. 8. 1804. 2 fl.

„Unter den Fabeldichtern aller Zeiten und Nationen behauptet Lafontaine unstreitig einen höchst ehrenvollen Rang, ja für neuere und in der Bildung so weit vorgerückte Nationen läßt er alle seine Vorgänger weit hinter sich zurück. Denn wer kann jene Erzählungen, in denen er die tiefsten und scharfsichtigsten Resultate der Welterfahrung verbirgt, mit einer so angenehmen, reizenden Einfachheit, dieser naiven schmucklosen Grazie vortragen? In feinen und witzigen Wendungen, in praktischen nützlichen Bemerkungen über Welt und Menschen hat Lafontaine noch kein Fabeldichter, selbst nicht unser

vortrefflicher Pfeffel erreicht. Lafontaines Fabeln waren oft die Quelle, aus der Schauspiel- und Operettendichter schöpften, theils indem sie kleine Erzählungen, selbst dramatisch bearbeiteten (wie z. B. das bekannte Milchmädchen), theils indem sie ihren Charakteren dadurch Wahrheit und Leben zu geben suchten, daß sie die Werke dieses berühmten Schriftstellers studirten. So ist Lafontaine für Jung und Alt, Gelehrten und Nichtgelehrten, für jede Menschenklasse eine reine und volle Quelle heiteren Seelengenusses, und eine gelungene metrische Uebersetzung dieses Klassikers dürfte daher dem Publikum lieb und willkommen seyn."

Die Einsamkeit.

Eine Epistel. Von C. A. Tiedge. Neue mit Anmerkungen vermehrte Auflage. Mit einem schönen Titelkupfer. 8. 1804. 30 kr.

Tiedge, der in seiner Urania so bezaubernd die Unendlichkeit der Gottheit und die hohen Freuden der Unsterblichkeit besang, hat mit eben diesem schönen sanften Kolorite auch das Glück der Einsamkeit dargestellt, die stillen Freuden,

womit sie ihre Verehrer belohnt, die hohen geistigen Genüsse, welche sie dem Glücklichen, den labenden Trost, welche sie dem Leidenden darbiethet. Wer fühlt nicht oft in seinem Leben das Bedürfniß der Einsamkeit? wer flieht nicht gerne oft aus dem Getümmel der Welt in die heilende Stille, welche hier mit Dichtergenie so trefflich und lieblich geschildert wird?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Lyrische Anthologie

Bd.: 20

Zürich (1808)

Bibl.Mont. 751-19/20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713665-1